OTTO HUTH · DER LICHTERBAUM



Deutsches Ahnenerbe

Zweite Abteilung / Neunter Band

Geleitwort: Ein Volk lebt so lange glücklich in Gegenwart und Zukunft, als es sich seiner Vergangenheit und der Größe seiner Ahnen bewußt ist.

Heinrich Himmler
Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei

Deutsches Ahnenerbe

Herausgegeben von der Gemeinschaft „Das Ahnenerbe" e. V., Berlin

~~Zweite Abteilung~~

Fachwissenschaftliche Untersuchungen

~~Neunter Band~~

Der Lichterbaum

Germanischer Mythos und deutscher Volksbrauch

von

Otto Huth



Das Ahnenerbe e. V. / Berlin

Deutsches Ahnenerbe

~~2. Abteilung~~: Fachwissenschaftliche Untersuchungen ~~Nr. 9~~

Der Lichterbaum

Germanischer Mythos und deutscher Volksbrauch

von

Otto Huth



1 9 3 8

Widukind-Verlag / Alexander Boß / Berlin-Lichterfelde

Titelzeichnung und Einband von Albrecht L. Merz

Copyright 1938 by Widukind-Verlag / Alexander Boß / Berlin-Lichterfelde / Reclam-Druck Leipzig

Inhalt

Einleitung: Zur Lage der Forschung

Ein Weihnachtsfest ohne die lichtergeschmückte Tanne können wir uns nicht denken und sind daher geneigt, anzunehmen, daß der Lichterbaum während der ganzen deutschen Geschichte — und darüber hinaus schon im germanischen Altertum — zum Mittwinterfest gehörte. Ein Bild des Malers Schwerdgeburth aus dem Jahre 1845 stellt die Weihnachtsfeier im Hause Martin Luthers dar; wir sehen Luther mit seiner Familie unter dem Lichterbaum. Die volkskundliche Forschung hat gezeigt, daß dieses Bild reine Phantasie ist und der geschichtlichen Wirklichkeit widerspricht. Die Ausbreitung der heutigen Form des Lichterbaums vollzieht sich vor unsern Augen. Er stammt aus einem kleinen Gebiet, dem Alemannischen des Oberrheins, wurde im 18. und 19. Jahrhundert vor allem zunächst in den Städten aufgenommen und über ganz Deutschland und schließlich weit darüber hinaus verbreitet. Bei unseren Bauern finden wir noch vielfach an Stelle des Lichterbaumes andere Weihnachtssinnbilder, Leuchter, Kronen und Pyramiden, die heute überall von der lichtergeschmückten Tanne verdrängt werden. Aus diesem Tatbestand folgt aber noch nicht, daß der Lichterbaum im Alemannischen auch entstanden ist. Es ist unrichtig zu schließen, wenn schon der Lichterbaum nicht einmal im Mittelalter nachweisbar sei, dann sei er ganz gewiß nicht germanisch. Vielmehr liegt hier eine Frage vor, die untersucht werden muß. Zur Zeit Luthers wird in Thüringen zwar nicht die lichtergeschmückte Fichte oder Tanne, wohl aber möglicherweise ein ähnlicher Baumleuchter in Brauch gewesen sein. Die Weihnachtsbräuche der deutschen Landschaften zeigen eine große Vielfalt, aber überall finden wir einen Weihnachtsleuchter, sei es nun ein Baum oder ein Gestell, und es ist deshalb die Frage zu stellen, ob diese Weihnachtsleuchter alt sind und letzten Endes aus germanischem Kult herstammen. Wenn man gerne nachweisen möchte, daß der Lichterbaum sich erst in späten Jahrhunderten, etwa dem 16. oder 17. Jahrhundert, aus ganz primitiven Vorstufen entwickelt habe, so ist

dabei die Beachtung folgender Umstände zu vermissen. Die Bräuche und Sagen unseres Volkes, insbesondere des am Alten zäh festhaltenden Landvolkes, sind in ihrem Kerne uraltes, treu bewahrtes Erbgut. Sie beruhen auf einer seelischen Erlebnisweise, die im Laufe der deutschen Geschichte immer stärker zurückgedrängt wurde, wenn es auch immer wieder Zeiten gab, in denen sie sich von neuem zu regen begann. Seit der Bekehrung zum Christentum ist die völkische Seele immer wieder in ihren Äußerungen gestört worden[1]). Sollen wir nun annehmen, daß plötzlich in der späteren Geschichte tiefste Sinnbilder zufällig neu entstehen? Bachofen hat in seiner Gräbersymbolik folgende Sätze geschrieben, die als Grund-Sätze der Brauchtums- und Sinnbilderforschung gelten müssen: „Neue Symbole und neue Mythen erschafft die spätere Zeit nicht. Dazu fehlt ihr die Jugendfrische der ersten Existenz. Aber dem Schatze überlieferter Darstellungen weiß das spätere, mehr auf sein Inneres gerichtete Menschengeschlecht eine neue vergeistigte Bedeutung unterzulegen[2]).“ Die Vorwürfe gegen die Forscher der Romantik, denen wir die eigentliche Begründung der Volkskunde verdanken, daß sie zu sehr der Treue der Volksüberlieferung vertraut und das Alter der Bräuche und Erzählungen überschätzt hätten, sind unberechtigt. Die Ergebnisse jüngster Forschungsbemühungen lehren, daß die Romantik durchaus auf dem rechten Wege war. Heute können wir bereits vielfach das fest begründen, was die genialen Forscher jener bewunderungswürdigen deutschen Epoche erahnten. Es sei hier nur hingewiesen auf die Forschungen von Strzygowski, Almgren, Ninck, Höfler, Wolfram und Stumpfl. Durch sie wird die germanische Kontinuität bewiesen, welche die Romantiker bereits richtig erkannten, während humanistisch und theologisch voreingenommene Gelehrte sie irrtümlich bestritten[3]).

Wenn man nach der Herkunft des Lichterbaumes fragt, so gibt es nur zwei Möglichkeiten. Entweder ist der Lichterbaum trotz Verboten seit der Bekehrung ununterbrochen überliefert. Dann ist es sehr wohl möglich, daß er zeitweise sehr eingeschränkt war, nur hier und da in abgelegenen Gegenden noch sich erhielt, dann aber wieder zeitweise mehr Boden gewann. Dies wäre die äußere Kontinuität, die einen Brauch erhalten kann, auch wenn das ihn tragende seelische Erlebnis nicht immer sich erneuert. Oder aber der Lichterbaum ist in später Zeit aus dem seelischen Urerlebnis wieder neu gestaltet worden, wie einst, als zum erstenmal dieses kultische Bild geschaffen wurde. Dies wäre eine innere Kontinuität, eine seelische Kontinuität. Die Fälle solcher spontaner Neu-

schöpfungen werden selten sein. Im allgemeinen werden doch wenigstens noch irgendwelche Restformen des alten Brauchtums vorhanden sein, an die dann eine lebendigere Zeit anknüpfen und denen sie wieder eine vollere Form geben kann, die dem Urbilde entspricht.

Wir werden in unserer Abhandlung zu zeigen versuchen, daß die äußere Kontinuität im Falle des Lichterbaumes das wahrscheinlichste ist. Dagegen werden wir die sehr wesentliche Frage, wieweit das Urerlebnis, das das Sinnbild des Lichterbaumes schuf, auch in späterer Zeit noch lebendig war, nur gelegentlich berühren. Sie führt auf die schwierige Frage nach dem Schicksal der germanischen Seele in der christlichen Zeit, die auf Grund der Untersuchung eines einzelnen Sinnbildes, selbst wenn es ein so wichtiges ist wie in unserem Falle, kaum durchführbar ist. Immerhin mag hier noch darauf hingewiesen werden, daß der Siegeszug des Lichterbaumes über ganz Deutschland in die Zeit des Sturm und Drangs und der Romantik fällt, d. h. in eine Zeit, in der das germanische Blut bisher am stärksten wieder aufleuchtete.

Es läßt sich leicht zeigen, daß die germanische Herkunft des Lichterbaumes jedenfalls als durchaus möglich gelten muß. Wir brauchen nur weiterzublicken, als es die Fachvertreter der deutschen Volkskunde im allgemeinen tun. Lichterbäume gibt es im Kult verschiedener indogermanischer Völker; sollen wir annehmen, daß sie überall unabhängig voneinander und zufällig entstanden sind? Ferner müssen wir tiefer sehen, als es die Schulwissenschaft tut. Wer den Sinn der Bilder und Bräuche nicht versteht, kann auch nichts über ihre Entstehung, Entwicklung und Umbildung aussagen. Es ist ein sonderbarer Selbstbetrug, zu meinen, man sei „objektiv“ und unbefangen, wenn man den Dingen, die man wissenschaftlich betrachtet, teilnahmslos gegenüberstehe. Vielmehr, nur wer teil hat am Erleben und Denken des Volkes, kann die völkischen Sinnbilder und Bräuche verstehen. Man möge es endlich aufgeben, uns eine Volkskunde als wissenschaftlich hinzustellen, deren Verfertiger nicht die seelische Substanz haben, den kultischen Erlebnissen des Volkes innerlich zu folgen. Die Verhältnisse liegen in der volkskundlichen Wissenschaft genau so wie in der Seelenkunde. Der berüchtigten Seelenkunde ohne Seele entspricht genauestens eine Volkskunde ohne Volkstum. Es ist festzustellen, daß die bürgerlich-professorale sogenannte Volkskunde der Zeit um 1900 — mit ihren letzten Nachzüglern wie Lauffer, Naumann usw. — genau das Gegenteil von dem lehrt, was die revolutionären Begründer dieser Wissenschaft (Herder, Arndt, Görres, Grimm,

Uhland) erkannten. Damals wurde das schöpferische Volk entdeckt — diese Entdeckung ist, wie man endlich einsehen sollte, eine Parallele zu der gleichzeitigen Entdeckung des schöpferischen Unbewußten, der Seele — und sein Recht gegen die unschöpferischen Geistigen und Geistlichen verteidigt. Man lese Arndt und Görres, dessen geniale Einleitung zu den „Deutschen Volksbüchern" eines der großartigsten Kapitel deutscher volkskundlicher Wissenschaft ist, das nicht nur die angeblich neueren Fragestellungen der Volkskunde bringt, sondern sie beantwortet, und zwar im Gegensatz zu den „Modernen" richtig beantwortet. Die hier vorliegenden gültigen Befunde zur Kenntnis zu nehmen, hatten allerdings die neueren Gelehrten nicht nötig. —

Diese Feststellungen waren notwendig, um zu zeigen, unter welchem Gesichtspunkt hier an die Erforschung der Frage nach Alter und Sinn des Lichterbaumes herangetreten wird. Gelingt es uns zu erweisen, daß der Lichterbaum die kultische Darstellung des Weltbaums ist, so können wir ihn im germanischen Mythos wiederfinden und zugleich wahrscheinlich machen, daß er auch damals — trotz des Schweigens der Quellen — im Kult eine Rolle spielte. Obgleich wir glauben, unsere Frage grundsätzlich entschieden zu haben, so sind wir uns doch bewußt, die dabei zu berücksichtigenden Überlieferungen nicht im geringsten erschöpft zu haben. Im übrigen ist noch zu betonen, daß wir auch den Gelehrten, die wir schärfstens befehden müssen, nicht jedes Verdienst absprechen wollen. Auch bei ihnen findet sich manche richtige Erkenntnis, und wir haben ihnen zu danken für die Erarbeitung wichtiger Quellen und für wertvolle Hinweise.

Germanisches und Christliches in den Bräuchen der Zwölften

Die bisherige Forschung hat keine Einigkeit über die Frage erzielen können, woher der Weihnachtsbaum stammt. Als die bedeutendsten Arbeiten sind zu nennen die Untersuchungen von Mannhardt, Nilsson, Weiser, Jacoby, Lauffer. Es stehen sich vor allem zwei Auffassungen gegenüber. Die einen leiten den Weihnachtsbaum vom mittelalterlichen Paradiesbaum ab, die anderen von einfachen dämonenabwehrenden Grünzweigen des volkstümlichen Zwölften-Brauches. Die erste Auffassung, die vor allem der Theologe Jacoby vertritt, möchte den Weihnachtsbaum aus christlichen Überlieferungen erklären. Da aber die liturgischen Spiele des Mittelalters, in denen der Paradiesbaum zuerst auftaucht, in germanischen Kultspielen wurzeln — wie Robert Stumpfl in einer scharfsinnigen Untersuchung zeigen konnte —, kann diese Lösung nicht als endgültig gelten. Die zweite Ansicht, die Lauffer zu begründen versuchte, werden wir sogleich genauer betrachten. Es muß festgestellt werden, daß die neueren Untersuchungen es nicht für nötig erachteten, sich mit der weitblickenden und klugen Arbeit von Lily Weiser gründlich auseinanderzusetzen. Sie hat in ihrem Buch im Anschluß an Mannhardt und Nilsson den Beweis führen können, daß der Weihnachtsbaum dem völkischen Brauchtum zugehört und als Wintermaien, d. h. Festbaum oder Zweig des Mittwinterfestes aufzufassen ist und mit dem Maibaum und den übrigen Jahresfestbäumen in einer Reihe steht. Allerdings hat L. Weiser die Lichter des Weihnachtsbaumes aus christlichen Gedankengängen herleiten wollen. Wir werden in unserer Arbeit gerade diesen Punkt berichtigen.

Lauffer möchte den Weihnachtsbaum aus dem Brauchtum der Weihnachtszeit verstehen, die er vor allem als Zeit des Geisterspuks und der drohenden Dämonenmasken charakterisiert. Viele, ja die meisten Volksbräuche dieser Zeit seien als Gespenster- und Dämonenabwehr zu verstehen, so das Räuchern der Häuser und Ställe, das Lärmen, Schießen

und Glockenläuten, das Feuer- und Lichterentzünden und schließlich auch die Verwendung immergrüner Zweige und Bäume, die man in Stuben und Ställe, auf Höfe und Felder bringt. Erst in später Zeit und nur in einer bestimmten Gegend seien Immergrün und Lichter miteinander verbunden worden. Man habe zwei Entwicklungsreihen zu unterscheiden, die erst in neuerer Zeit zu Verschmelzungen geführt hätten. Die eine führt vom Wintergrün über das Weihnachtsreis zum Schmuckbaum und schließlich zum Lichterbaum, die andere vom Licht zum Weihnachtsleuchter, der Lichtkrone und Pyramide. Die Verschmelzungen der beiden Reihen könnten nur den Blick verschleiern, man müsse sie „auseinanderreißen", um „zu einem sicheren Urteil" zu kommen. Lauffer hält sich zu so gewalttätigem Vorgehen deshalb berechtigt, weil er den lichterlosen hängenden Baum als die ältere Form ansieht, an dessen Stelle erst später der stehende Baum getreten sei. Das hängende Bäumchen ist ihm nur eine Fortentwicklung des noch älteren einfachen Grünzweiges, der an der Decke aufgehängt wurde. In den ältesten Belegen seien nur einfache Grünzweige erwähnt, die auch in England als Festschmuck der Mittwinterzeit bezeugt sind und noch in neuerer Zeit in Westfalen und andernorts neben den inzwischen aus ihnen entwickelten Baum- und Leuchterformen fortbestanden. Die Decke war angeblich besonders des Geisterschutzes bedürftig. „Ursprungsgeschichtlich hat man den entscheidenden Schritt zur Entwickung des Weihnachtsbaumes damit getan, daß man ganze Bäumchen statt der Zweige oder Zweigbüschel unter der Decke aufhängte[1])." — „Von diesen lichterlosen hängenden Bäumchen muß man ausgehen, wenn man die Geschichte des Weihnachtsbaumes erklären will. Mit den aufgehängten Grünzweigen, aus denen sie entstanden sind, gehören sie in den großen Kreis der Gespensterscheuchen zur Zeit der Zwölften[2])." Aus dem Gespensterglauben der Mittwinterzeit soll der Baum allmählich entstanden sein. Die verschiedenen Mittel des Abwehrzaubers, Lichter und Grünzweige, sind erst in einer Zeit zusammen gewachsen, als man vermutlich die ursprünglich magische Bedeutung schon nicht mehr kannte. „Vielleicht war es damals schon ein mehr ziermäßiger Gedanke, der zwei altgewohnte Erscheinungen, Weihnachtsgrün und Weihnachtslicht, zu einer Einheit verschmolz[3])."

Bei Lauffer wird nicht deutlich, ob er ein germanisches Wintersonnenwendefest kennt. Er spricht immer von den „Zwölften", aber sagt nirgends, daß diese „zwölf heiligen Nächte" des Mittwinters seit alter Zeit Festtage sind. Er hebt unter den Zwölften als besonders wichtige Tage die alten Jahresanfangstermine heraus, aber erwägt nirgends, daß der Jahresanfang Kultfest war. Bei Germanen wie Iraniern war der Neujahrstag das Hauptfest und fiel mit der Wintersonnenwende zusammen. Nachdem eine Zeitlang die humanistisch voreingenommenen und irreführenden Lehren von Bilfinger und z. T. auch Tille, denen zufolge die Germanen kein Wintersonnenwendefest kannten, in der volkskundlichen Forschung als gültige Ergebnisse angesehen wurden, ist man in den letzten Jahren — leider meist stillschweigend — von diesen abgerückt und anerkennt ein großes germanisches Mittwinter-Neujahrsfest, das in der Tat nicht zu bestreiten ist[1]). Im Mittelalter waren verschiedene Neujahrstermine gebräuchlich, unter denen in den germanischen Ländern denjenigen, die in der Nähe der Wintersonnenwende lagen (25. Dezember, 1. Januar), der Vorzug gegeben wurde. Aus dem völkischen Brauchtum scheint sich zu ergeben, daß man versuchte, die Wintersonnenwende als Fest des Jahresbeginns beizubehalten. Daraus scheint sich die Bedeutung des Luciatages zu erklären, der infolge der Ungenauigkeit des mittelalterlichen Kalenders eine Zeitlang mit der astronomischen Wintersonnenwende zusammenfiel. Bei der Untersuchung der Bräuche der Mittwinterzeit muß immer beachtet werden, daß die germanischen Wintersonnenwendebräuche auf verschiedene Tage festgelegt wurden und zwischen diesen hin und her gewandert sind. Erst in neuerer Zeit haben sie sich wieder um die Weihnacht gesammelt, während vorher zeitweise der Nikolaustag und der Luciatag eine größere Rolle spielten.

Im Gegensatz zu Lauffer muß man bei der Betrachtung der Überlieferungen der Mittwinterzeit nicht vom Geisterglauben ausgehen, sondern von dem kultischen Erleben der Festzeit. Der Weihnachtsbaum ist der Kultbaum des Mittwinterfestes und entspricht den Festbäumen und Zweigen der übrigen Jahresfeste. Lauffer hebt hervor, daß man in den Zwölften „die Geisterwelt so hemmungslos wie niemals sonst im Jahre zu unheilvollem Nachtspuk freigelassen glaubte[2])". Er versäumt es, sich das Wesen dieser „Geisterwelt" zu verdeutlichen, wie es uns die neuere Forschung erlaubt. Diese „Geister" sind keine Angstausgeburten eines leider noch unaufgeklärten Volkes, sondern die wirklich erlebten Götter und Ahnenseelen, denen man mit Liebe und Ehrfurcht begegnete. Zur Wintersonnenwende, die das Hauptfest des Jahres war, fühlte man so stark „wie niemals sonst im Jahre" ihr Wirken. In Schweden heißt die Weihnacht-Mitternacht die Stunde der Weissagungen. „Da leuchten alle Sterne bis in die tiefsten Abgründe der Erde, da bekommen alle

Steine der düsteren Tiefe Augen, da läuten alle Erze und Metalle mit hellen Glocken den großen Gottesdienst der ganzen Natur zusammen, und alle guten Geister beten an. Dann, um die Mitternachtsstunde, steht der Berg weit offen wie ein diamantenes Tor eines goldenen Palastes, damit die Götter einfahren können[6])." — Die Götter und Totenseelen sollen nicht abgewehrt werden, sondern sie werden im Gegenteil herbeigezogen, ihr Erscheinen allein sichert menschlichem Leben und Wirken Segen und Fruchtbarkeit, Glück und Heil. Wo der wilde Jäger herzieht — dessen Hauptumzugszeit in die Zwölften fällt — wächst das Korn höher. Es ist aber kein Zweifel daran, daß der wilde Jäger Wodan ist.

Damit dürfte zur Genüge dargetan sein, was von Lauffers „Ausgangspunkt" bei der Erklärung des Weihnachtsbaumes zu halten ist. Lauffer hat manche Einzelheit richtig erkannt, aber als Ganzes ist seine Arbeit verfehlt. Sie ist nicht nur einseitig, sondern grundfalsch[7]). Überall, wo für die Forschung fruchtbare Fragestellungen auftauchen könnten, geht Lauffer ahnungslos vorbei. Die beiden oben gekennzeichneten Entwicklungsreihen, die er aufstellt, sind willkürliche Konstruktion. Lauffer hat das spärliche und fragmentarische Überlieferungsgut nicht in vorsichtiger Weise interpretiert und mit weiteren Tatbeständen verknüpft, sondern Zusammengehöriges gewaltsam auseinandergerissen. Vor allem muß man sich darüber klar sein, daß die wenigen älteren literarischen und bildlichen Belege für den Weihnachtsbaum, Zweig und Leuchter nicht dazu herhalten können, eine Entwicklungsreihe aufzustellen. Daß die Leuchterkronen und Leuchtergestelle erst auf einer späten Entwicklungsstufe mit Grünzweigen versehen wurden, ist eine willkürliche Annahme, die nicht bewiesen ist und nicht bewiesen werden kann. Daß die Verbindung von Zweig und Baum zur Wintersonnenwende mit Äpfeln, Nüssen, Blumen und Gebäck nicht bereits sehr alt ist, kann ebenfalls nicht bewiesen werden. Für ihr hohes Alter spricht die große Verbreitung dieser Verbindung. Wir finden sie nicht nur bei den Kultbäumen der anderen deutschen Jahresfeste, sondern auch bei anderen indogermanischen Völkern (z. B. bei Slawen, Griechen, Römern). Wenn man etwa dagegen anführen wollte, daß immergrüner Zweig, Äpfel, Nüsse und Gebäck auch einzeln nebeneinander als Kultgeschenke vorkommen (Nikolaustag, Altrömische Neujahrsgabe), so bestätigt das nur die alte Verbindung. Ihr Nebeneinander im Kult beweist ihre Zusammengehörigkeit, es sind alles Gaben vom Weltbaum. Wenn wir aber zu dem Ergebnis kommen, daß der Kultbaum seit jeher mit Früchten und Blumen verknüpft war, so

war er kein Dämonenschreck. Oder hat man mit Äpfeln und Nüssen und Honig auch die „Dämonen" vertrieben?

In den „Geistern" der zwölf Nächte leben die heidnischen Götter weiter, diese sind seit der Bekehrung zum christlichen Glauben von der Geistlichkeit als teuflische Dämonen ausgegeben und bekämpft worden. Dieser Kampf hat die ganze völkische Überlieferung beeinflußt. Es muß daher als durchaus möglich gelten, daß zauberische Abwehrriten gegen die „Dämonen" in den Zwölften vorgenommen wurden, es sind dann diese Riten aber nicht völkischer, sondern kirchlicher Herkunft. Gustav Jungbauer hat darauf aufmerksam gemacht, daß diese bösen Dämonen ebenso ungermanisch sind wie die Teufelsvorstellung. „Diese den alten Germanen unbekannten Dämonen sind zugleich mit dem Teufel ebenfalls erst durch das Christentum zu den Deutschen gekommen." Verhängnisvoll habe sich vor allem der Dämonenglaube der Scholastik ausgewirkt[8]). „Im übrigen hat sich der Bauernstand seinen gesunden Sinn auch in dieser Beziehung bewahrt. Der Dämonenglaube (wohlgemerkt in diesem negativen, christlichen Sinn des Wortes. Das altgriechische Wort Daimon bezeichnet den göttlichen Genius. D. H.) war mehr eine Sache der sogenannten gebildeten Kreise." Der Bauer dagegen glaube an „Dämonen" fast nur bei der Entstehung von Krankheiten[9]).

Lauffer möchte den Weihnachtsbaum aus unkirchlich-völkischem Brauch und Glauben herleiten, deutet ihn aber aus verchristlichtem Volksglauben. Er hat nicht nur die Treue der Volksüberlieferungen nicht beachtet und die Berichte und Belege willkürlich ausgewertet, sondern überdies die störenden Einflüsse des Christentums auf die zähe Volksüberlieferung übersehen. Gewiß hat auch der Germane zerstörende, böse Mächte gekannt, aber ebenso gewiß sind die verehrten und angebeteten Götter und Totenseelen seit der Bekehrung als teuflische Dämonenseelen ausgegeben worden. Die Abwehr der Dämonen kann also, wo sie tatsächlich in der Volksüberlieferung zu finden ist, auf christliche Beeinflussung zurückgehen. Auch können unter diesem Einfluß ältere Bräuche, die einen anderen Sinn hatten, umgedeutet worden sein. Es scheint in der Tat der Fall zu sein, daß das Glockenläuten die „Geister" vertreibt, das geht zum Beispiel aus den Sagen vom Auszug der Unterirdischen hervor. Aus eben diesen Sagen ergibt sich auch, daß es gute Genien sind, die der heidnische Frommsinn des Volkes treu verehrte, die aber das Christentum vernichtete[10]).

Wie das Dämonen vertreibende Läuten der Glocken, das mancherorts

während den Zwölften die ganze Nacht hindurch üblich ist, muß ebenso das Brennen eines Lichtes während der ganzen Weihnacht als christlicher Ritus angesehen werden, der dem völkischen Brauchtum in dieser Form fremd und feindlich ist. Aus der Vergleichung des Wintersonnenwende- und Neujahrsbrauchtums der indogermanischen Völker ergibt sich, daß es die wichtigste Kulthandlung dieser Zeit war, jedes Feuer und Licht zu löschen und neues Feuer mit dem sakralen Holzfeuerzeug zu erzeugen, das als symbolisches Sonnen- und Himmelsfeuer galt. Bevor das neue Feuer an der zentralen Stammeskultstätte entzündet war, durfte kein Feuer brennen. Diese wintersonnenwendliche Kulthandlung kann als die bedeutsamste und tiefsinnigste des alten indogermanischen Heidentums bezeichnet werden. Mit ihr ordnet sich der Mensch in den Gang des Weltgeschehens ein und folgt verantwortungsvoll dem ewigen Gesetz der göttlichen Natur. Denn in der Wintersonnenwende erlischt nach dem alten Glauben die Sonne, das Zentralfeuer der Welt, und wird neu geboren. Mit der Sonne aber erneuert sich die ganze Schöpfung[11]).

Die Sitte in der Wintersonnenwende-Nacht, in der die kultische Feuererneuerung vollzogen wurde, ein Licht dauernd brennen zu lassen, steht im Widerspruch zum heidnischen Kult und ist somit christlicher Herkunft. Bekanntlich hat dieselbe Kirche, die den tiefsinnigen heidnischen Brauch der Feuererneuerung verbot und vernichtete, sich nicht gescheut, ihn gleichzeitig doch in ihre kirchlichen Jahresbräuche einzuordnen. Die Feuerweihe der katholischen Kirche geht, wie man längst erkannte, auf den germanischen Brauch der Feuererneuerung zurück[12]). Die germanische Herderneuerung der Wintersonnenwendezeit wurde bis auf wenige Reste, wie dem aus dem Zusammenhang gelösten und daher unverständlich gewordenen Julblock-Brauch, zerstört. Dagegen lebte merkwürdigerweise dieser heidnische Kultbrauch losgelöst von der Wintersonnenwende — aber in manchen Gegenden auf die Sommersonnenwende festgelegt — im Notfeuerritus fort. Das Notfeuer ist ursprünglich nichts anderes als die in der Zeit des Unheils wiederholte Wintersonnenwende-Herderneuerung. Die Krankheit des Viehes, die dem Bauer meist in späterer Zeit, aus der allein wir genauere Berichte haben, der Anlaß für den Vollzug des Notfeuers war, ist für ihn nicht weniger als eine Störung der Weltordnung, die nur durch die kultische Erneuerung der Schöpfung, eine Beschwörung der heiligen und heilenden, göttlichen Mächte wieder gutgemacht werden kann[13]). Die Notfeuerberichte können uns also Hinweise geben auch für die Betrachtung der Mittwinterbräuche. In unserem

Zusammenhang sind folgende Berichte aufschlußreich. Im Jahre 1782 sollte in der Pfalz bei einer Schweineseuche Notfeuer entzündet werden. Daher wurden vorschriftsgemäß alle Feuer in den Häusern gelöscht. Aber der Pfarrer löschte das Feuer in seinem Hause nicht. — Ähnliches ereignete sich im 18. Jahrhundert im Harz. Dort sollte ebenfalls Feuer und Licht gelöscht werden, da man das Notfeuer entzünden wollte. Die Frau Pastorin vereitelte die Durchführung des Vorhabens, indem sie ihre Nachtlampe brennen ließ[14]).

Das in der Weihnacht während der ganzen Nacht brennende Licht dürfte also christlichen Ursprungs sein, bzw. auf christlichen Umformungen heidnischer Bräuche beruhen. Es muß betont werden, daß Feuer und Licht im heidnischen Kult wie auch in den späteren deutschen Volksbräuchen, in denen sie eine so hochbedeutende Rolle spielen, keineswegs der Geisterabwehr dienen. Das beweist allein schon der Volksglaube, daß am Herdfeuer sich die Totenseelen aufhalten. Auch in der über mehrere Tage sich erstreckenden germanischen Mittwinterfestzeit wird das Feuer eine große Rolle gespielt haben. Man kann sich denken, daß in den Nächten, die auf jene dunkle Nacht folgten, in der man das neue Feuer erzeugte, man große Feuer abbrannte und auch die Häuser erleuchtete. Das neu erzeugte Feuer, das nach dem Glauben aus der Himmelswelt stammte, mußte erstrahlen als Zeichen der Anwesenheit der Götter und Ahnen, keineswegs aber um sie zu verscheuchen.

Es ist notwendig, hier auch noch einen anderen Punkt zu klären, der nicht nur von Lauffer, sondern von der gesamten neueren Volkskunde mißverstanden worden ist. Man scheint sich heute darüber einig zu sein, daß die Räucherungen, die in den Zwölften eine so große Rolle spielen und meist mit Wacholderbeeren und Harz ausgeführt werden, der Vertreibung der Geister gelten. Zunächst ist festzustellen, daß diese Räucherungen den Eindruck eines höchstaltertümlichen Ritus erwecken; wegen der Entsprechungen bei anderen indogermanischen Völkern werden wir diesen bäuerlichen Brauch aus germanischem Kult herleiten müssen, der bis in urindogermanische Zeit zurückreicht. Es hätte schon stutzig machen sollen, daß im altrömischen Kult, den Laren und Manen, also Hausgeistern und Ahnenseelen, auf dem Herde mit Weihrauch geopfert wurde. Die Räucherung ist hier also ein Teil des Totenkultes und dient durchaus nicht der Abwehr der Totenseelen und sonstiger „Dämonen". Im alten Griechenland spielte das Räuchern mit Harzen und Kräutern im Götterkult eine wichtige Rolle und diente auch hier nicht der Abwehr,

sondern der Herbeiziehung der Götter. Denn die Götter waren von Wohlgeruch umgeben und liebten den Duft, deshalb suchte man im Kult den ihnen geweihten Ort ihnen wohlgefällig zu machen, damit sie erscheinen konnten[15]). Nach altpersischem Glauben kamen am Hamaspathmadaya-Fest, d. s. die letzten zehn Tage des Jahres, das ursprünglich mit der Wintersonnenwende begann[16]), und also dem germanischen Julfest entspricht, die Fravaschis — d. s. Ahnenseelen, Genien — in die Häuser. In einer alten Schilderung dieses persischen Festes heißt es: „Während dieser Zeit setzen sie Speisen in die Räume der Verstorbenen und Getränke auf die Dächer der Häuser, und glauben, daß die Geister ihrer Toten während dieser Tage kommen ..., und daß sie zu den für sie aufgestellten Gerichten kommen, deren Kraft in sich aufnehmen, und ihren Geschmack einsaugen. Sie räuchern ihre Häuser mit Wachholder, damit der Tote dessen Wohlgeruch genieße[17])." Lommel bemerkt zu dieser Stelle: „Das alles entspricht so nahe dem Totenfest anderer verwandter Völker, daß man um dieser Ähnlichkeit willen unbedenklich annehmen kann, daß Beruni — von dem der oben mitgeteilte Bericht stammt — den Sinn des Räucherns mißverstanden hat oder daß dessen Bedeutung im Kult selber nicht mehr verstanden wurde und daß der ursprüngliche Zweck des Räucherns war, die Totengeister am Schluß des Festes zu vertreiben[18])." Diese Annahmen Lommels sind in der Tat „unbedenklich"; hätte er nur die altrömischen und griechischen Kulträucherungen bedacht, wäre ihm aufgegangen, daß vielmehr unsere Volkskunde von Alberuni etwas lernen kann. Außerdem sind Lommel die hierher gehörigen Mitteilungen von Manuk Abeghian entgangen, die wegen ihrer großen Bedeutung für die deutsche Volkskunde hier angeführt seien: „Fünf Mal im Jahre, bei den fünf großen Jahresfesten, feiert man am darauffolgenden Tage auch ... das Andenken der Toten. (Die toten Seelen steigen am Vorabend des Festes vom Himmel auf die Erde nieder.) Sie verweilen in der Nähe der Gräber oder in den Wohnungen ihrer Verwandten. Man soll ihr Andenken an diesem Vorabende mit Weihrauch und Kerzen feiern. Der Weihrauch und die Lichter gelten als Darbringungen an die Seelen. Der Wohlgeruch des Weihrauchs ist den Seelen angenehm, weil im Paradiese auch der ... ‚Weihrauch'-Baum wächst. Man verehrt die Seelen überall in Armenien auch am Vorabend anderer Feste und jeden Samstag Abend. Man verbrennt für sie zu Hause gewöhnlich auf dem Herde Weihrauch und betet dabei für sie, oder man entzündet auf einem Teller Feuer, setzt Weihrauch darauf, und trägt es

im Hause umher, in alle Ecken, in den Stall, überall hin, wo man glaubt, daß ... die ‚Seelen der Vergangenen' sich aufhalten. Ein anderer Brauch besteht in der Unterhaltung des ... ‚Lichtes der Verstorbenen' die Nacht hindurch, auf daß die Verstorbenen des Hauses in dasselbe eintreten können ... Drei Tage bleiben die Manen auf der Erde, am dritten Tage fliegen sie, ihre Nachkommen segnend, in den Himmel zurück[19])."

Wenn es hier heißt, daß die Nacht hindurch das Totenseelen-Licht brennt, so geht daraus jedenfalls mit aller Deutlichkeit hervor, daß das Licht nicht der Abwehr der Toten-Seelen dient[20]).

Die Übereinstimmung zwischen römischem, griechischem und vor allem persisch-armenischem und deutschem Brauch dürfte einmal beweisen, daß wir es mit uraltem indogermanischen Brauchtum zu tun haben, und ferner, daß ursprünglich der Brauch gerade der Anlockung der Totenseelen diente, die als segenbringende Geister galten. Erst durch christlichen Einfluß kam in den deutschen Volksbrauch die Sinndeutung der Räucherung als Abwehrmaßnahme, die aber keineswegs so klar und eindeutig zum Ausdruck kommt, wie es nach den bestimmten Auslegungen der bisherigen Volkskunde scheinen könnte.

Wir fassen unsere Ergebnisse zusammen: Soweit in den heiligen Nächten der Wintersonnenwendezeit Geister abgewehrt werden, sind die betreffenden Sitten unvölkisch und gehen auf christliche Einwirkungen zurück. Soweit aber die Zwölften-Bräuche heidnisch-germanisch bestimmt sind, dienen sie nicht der Dämonenabwehr, sondern sollen vielmehr die Geister anlocken und herbeiziehen. Das alte, echt völkische Brauchtum dieser Zeit ist der Ausdruck einer gewaltigen seelischen Steigerung, eines Rauschzustandes — den die Griechen Ekstasis nannten —, in dem die Lebenden die Vereinigung mit den Göttern und Ahnenseelen erleben. Mit Recht werden die Maskenbräuche, die außer für die Fasnachtzeit für die Mittwinterzeit charakteristisch sind, als Verwandlungskulte bezeichnet, denn die äußere Wandlung durch die Maskierung bedeutet die innere Verwandlung in den durch die Maske dargestellten Dämon. Im Einzelfalle ist es nicht immer leicht zu scheiden zwischen den völkischen und den christlich umgeformten Bräuchen, die ihrerseits wieder in gegenvölkische und lediglich christlich gefärbte Bräuche zu sondern sind. Was den Forschungsweg, die Methode, anbetrifft, so muß festgestellt werden: die Sonderung und Herausarbeitung des Echtvölkischen, das geradlinig aus germanischer und indogermanischer Substanz erwuchs,

aus dem Fremden, dem Umgedeuteten und Umgeformten, kann nur auf Grund der vergleichenden, zusammenschauenden indogermanischen Forschung geschehen. Nur auf diese Weise sind sichere Ergebnisse zu erzielen, während das Versäumnis dieses Ausblicks den kundigsten Gelehrten Irrtümern preisgibt.

Der Kultbaum des Mittwinterfestes

Die Bekämpfung des völkischen Brauchtums durch die Kirche und die christliche Obrigkeit in früheren Jahrhunderten bringt es mit sich, daß wir vom Vorhandensein manchen Brauches im Frühmittelalter bestenfalls nur aus kurzen Verboten etwas wissen, während erst Jahrhunderte später die Belege reichlicher und die Beschreibungen ausführlicher werden. Sehr viele höchst altertümliche Bräuche werden uns überhaupt erst im vorigen Jahrhundert beschrieben, seit die Romantik Liebe und Verständnis für die bäuerlichen Überlieferungen weckte. Es ist falsch, das Alter eines Brauches nach seiner schriftlichen Bezeugung zu bestimmen. Es hat selbstverständlich im Volke viel mehr Bräuche und Sagen gegeben, als aufgeschrieben wurden, und was spät bezeugt ist, kann altertümlicher sein als ein früh aufgezeichneter Brauch, der vielleicht schon umgebildet und dem herrschenden Christentum angeglichen ist. Jeder Volkskundler weiß, daß es abgelegene Landschaften, vergessene Winkel, Waldgegenden und Grenzländer gibt, die zäher das Alte bewahren.

Schon die frühesten Konzilienbeschlüsse und Kirchenerlasse verbieten den Baumkult. Dabei wird mehrfach besonders erwähnt, man dürfe kein Licht an die Bäume und Quellen setzen. In der heidnischen Baumverehrung spielte also das Weihelicht eine Rolle. Das Schenken eines Apfels zu Neujahr, den wir als eine der wichtigsten Zutaten des Weihnachtsbaumes kennen, findet sich zuerst bei Johannes Bohemus erwähnt. Er sagt in einem 1520 geschriebenen Buche von der Neujahrsfeier in seiner Heimat Franken: „Da versenden wir in Gabenkörbchen vergoldete Äpfel, denen wir mit grünem Buchs und mit anderen duftenden Kostbarkeiten ein Krönlein machen." — „Mit Buchsbaum besteckte" Neujahrsgeschenke erwähnt später — im Jahre 1669 — Grimmelshausen im „Simplizissimus". Man muß dabei bedenken, daß der Neujahrstermin gewechselt hat, auch einmal die Weihnacht Neujahrstag war, wie der spätere Neujahrstag Geschenktag. Auch der Nikolaustag, der heute noch in

manchen Gegenden der Hauptschenktag ist, dürfte einmal als Wintersonnenwende-Neujahrstag gegolten haben. Im 16. Jahrhundert zuerst wird das „Maien"-schlagen zur Weihnachtszeit in Verordnungen von Schlettstadt im Elsaß erwähnt, wo dann wenige Zeit später auch genauer der dort übliche Weihnachtsbaum beschrieben wird. Es handelt sich um Bestimmungen, die das Holen der weihnachtlichen Kultbäume und Zweige regeln. Das Wort Maie bezeichnet den grünen Festzweig und Festbaum und ist in dieser Bedeutung schon von Luther gebraucht. Im 14. Jahrhundert konnte es den Maibaum bezeichnen und im 16. Jahrhundert in manchen Gegenden einen Blumenstrauß[1]). Wichtig ist folgende Waldordnung von Ammerschweiler aus dem Jahre 1561: „Item es soll khein Burger uf die Weihnacht mehr den ein Meyen hawen, soll nit länger sein dann acht Schuo lang." Aus dieser Verordnung wird klar, daß das Wort Meien damals im Elsaß nicht nur einen Zweig oder Strauß, sondern auch einen ganzen Baum bezeichnen konnte. Aus der Beckschen Chronik, die aus der Zeit um 1600 stammt, erfahren wir zum erstenmal Genaueres über den Weihnachtsbaum. — Der Bericht führt uns wieder nach Schlettstadt im Elsaß. Er lautet: „So man die meyen uffricht am christag Abendt, bringen die Förster die meyen; zu nacht helffen die potten, leuffer und solder den schencken die ufrichten und mit ostien, öpfflin ziehren[2])." Diese Beschreibung bezieht sich auf die Herrenstube zu Schlettstadt, „von dieser Feier zogen die Mitglieder der Stube, zu denen auch Geistliche gehörten, zur Mette[3])". Am Dreikönigstage kamen Kinder „die meyen schüttlin", also das Eßbare verzehren. Ein zweiter Bericht stammt aus wenig späterer Zeit (1605) und führt uns nach Straßburg. Er findet sich in Reiseerinnerungen, deren Verfasser unbekannt ist, und lautet: „Auff Weihenachten richtett man Dannenbäum zu Strasburg in den Stuben auff daran hencket man roßen auß vielfarbigem papier geschnitten, Apfel, Oblaten, Zischgolt, Zucker etc. Man pflegt darum ein viereckent ramen zu machen. undt vorrn ..." Es folgen in der Handschrift zwei Zeilen, die unleserlich sind[4]). Die nächste Nachricht bezieht sich wieder auf Straßburg und findet sich in einem mehrbändigen in den Jahren 1642—1646 geschriebenen Werke des Theologen und Predigers am Straßburger Münster Johann Konrad Dannhauer: „Unter anderen Lappalien, damit man die alte Weihnachtszeit oft mehr als mit Gottes Wort begeht, ist auch der Weihnacht- oder Tannenbaum, den man zu Hause aufrichtet, denselben mit Puppen und Zucker behängt und ihn hiernach schüttelt und abblümen läßt. Wo die

Gewohnheit herkommen, weiß ich nicht; ist ein Kinderspiel ... viel besser wäre es, man weihte die Kinder auf den geistlichen Cedernbaum Christum Jesum[5])."

Wir fahren fort in zeitlicher Folge die wichtigsten Berichte über den Weihnachtsbaum anzuführen und werden die wesentlichen Züge dieser Beschreibungen später betrachten. 1708 wird der lichtergeschmückte Weihnachtsbaum das erstemal erwähnt, und zwar in einem Brief der Liselotte von der Pfalz. Sie schildert ein Spiel, das in Deutschland üblich sei und das man „Christkindel" nenne. „Da richtet man Tische wie Altäre her und stattet sie für jedes Kind mit allerlei Dingen aus, wie: neue Kleider, Silberzeug, Puppen, Zuckerwerk und alles mögliche. Auf diese Tische stellt man Buchsbäume und befestigt an jedem Zweig ein Kerzchen; das sieht allerliebst aus und ich möchte es noch heutzutage gerne sehen. Ich erinnere mich, wie man mir zu Hannover das Christkindel zum letzten Mal kommen ließ" (1662)[6]). Aus dem letzten Satze darf nicht geschlossen werden, die Schilderung vom Lichterbaum beziehe sich auch auf Hannover. Der Weihnachtsbaum heißt in der Pfalz „Buchsbaum"; im väterlichen Schloß zu Heidelberg — und zwar um 1660 — wird Liselotte den Lichterbaum gesehen haben[7]).

1737 legt Karl Kißling aus Zittau in seiner gelehrten Schrift „Von Heil Christ-Geschenken" dar, wie man seiner Meinung nach am besten die Weihnacht feiern sollte: „Wenn die Überreichung der Geschenke denn doch unter gewissen Feierlichkeiten vor sich gehen soll, so gefällt mir immer noch am besten die Art und Weise, wie eine Frau, welche auf einem Hofe lebte, die Bescherung veranstaltete. ... Am Heiligen Abend stellte sie in ihren Gemächern so viel Bäumchen auf, wie sie Personen beschenken wollte. Aus deren Höhe, Schmuck und Reihenfolge in der Aufstellung konnte jedes sofort erkennen, welcher Baum für es bestimmt war. Sobald die Geschenke verteilt und darunter ausgelegt und die Lichter auf den Bäumen und neben ihnen angezündet waren, traten die Ihren der Reihe nach in das Zimmer, betrachteten die Bescherung und ergriffen jedes von dem für es bestimmten Baume und den darunter bescherten Sachen Besitz[8])."

Auf die Jahre zwischen 1740 und 1750 bezieht sich vermutlich die Erzählung Jung-Stillings in seiner Schrift „Heimweh", die er 1793 veröffentlichte. „Mir wars bei diesen Worten zu Mut, als wie einem Kinde bei den apogryphischen Sprüchen seiner Mutter am Tage vor dem Christfeste: es ahnet etwas Herrliches, versteht aber nichts, bis es früh auf-

wacht, und nun zum hell erleuchteten Lebensbaum mit vergoldeten Nüssen und zu den Schäfchen, Christkindchen, Puppen, Schüsseln mit Obst und Confekt geführt wird[9])."

1755 wird in einem Bericht aus Berlin folgendes erwähnt: „Als ein lächerlicher Nutzen der Erdäpfel wird beigefügt, daß in hiesigen Gegenden manche Leute um die Weihnachtszeit grüne Fichten in die Stuben bringen und selbige mit vergoldeten Erdäpfeln putzen lassen, um den Kindern eine Gestalt von Paradiesäpfeln vorzutäuschen[10])."

Vermutlich war es für die Verbreitung des Lichterbaumes von besonderer Bedeutung, daß ihn Goethe 1774 in den „Leiden des jungen Werther" schilderte. In Wetzlar war der Weihnachtsbaum damals unbekannt, auch in Frankfurt am Main hat Goethe ihn nicht kennengelernt, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach in Straßburg[11]). Die bedeutsame Stelle sei hier ebenfalls angeführt (Tagebuch Werthers 20. Dezember): Als Werther am Sonntag vor Weihnachten zu Lotte kam, beschäftigte sie sich, „einige Spielwerke in Ordnung zu bringen, die sie ihren kleinen Geschwistern zum Christgeschenk zurecht gemacht hatte. Er redete von dem Vergnügen, das die Kleinen haben würden, und von den Zeiten, da Einen die unerwartete Öffnung der Tür und die Erscheinung eines aufgeputzten Baumes mit Wachslichtern, Zuckerwerk und Äpfeln in paradiesische Entzückung setzte".

Die bisher angeführten, auf Straßburg bezüglichen Nachrichten erwähnen die Lichter am Baum nicht. Daß aber in der Zeit, als Goethe dort weilte, der Lichterbaum in Straßburg bekannt war, läßt sich aus den Lebenserinnerungen der Baronin von Oberkirch entnehmen. Da heißt es: „Wir verbrachten den Winter (des Jahres 1785) in Straßburg, und gingen zur Weihnachtszeit, wie es Brauch ist, zum Christkindel's Markt. ... Der große Tag kam heran, man bereitete in jedem Hause den Tannenbaum bedeckt mit Wachskerzen und Zuckerwerk, mit einer großen Illumination[12])."

1789 schreibt Schiller an Lotte von Lengefeld, die damals noch seine Braut war: „Auf den Donnerstag komme ich nach Weimar — Daß Ihr Euch ja nicht von irgendeinem heiligen Christ engagieren laßt! Ihr werdet mir hoffentlich einen grünen Baum im Zimmer aufrichten, weil ich Euretwegen um den Griesbachschen komme[13])."

Auf die Jahre um 1790 bezieht sich folgende Erzählung des Malers Albrecht Adam in seiner Selbstbiographie: „In Nördlingen hat man nicht den düsteren Tannenbaum für die Christbescherung, sondern man

setzt schon monatelang vorher den jungen Stamm von einem Kirsch- und Weichselbaum in einer Zimmerecke in einen großen Topf. Gewöhnlich stehen diese Bäume bis Weihnachten in voller Blüte und dehnen sich weit an der Zimmerdecke hin aus, was man als eine große Zierde betrachtet und was auch in der Tat zur Feier des Christfestes sehr viel beiträgt. Eine Familie wetteifert mit der andern, und die, welche den schönsten blühenden Baum hat, ist sehr stolz darauf[14])."

1796 wird im Wandsbecker Schloß bei Hamburg der Lichterbaum errichtet. An der Feier nahmen teil Jacoby, Klopstock, Claudius, die Grafen Stollberg, Perthes und Caroline Claudius. Perthes nahm einen der vergoldeten Äpfel vom Weihnachtsbaum und reichte ihn Caroline Claudius als Zeichen seiner Liebe[15]).

1805 beschreibt Johann Peter Hebel den Weihnachtsbaum in seinen „Alemannischen Gedichten", wodurch wieder viele diesen Brauch kennenlernten. In dem Lied „Die Mutter am Christabend" heißt es: „Sie goht mit zartem Muttersinn und holt e Baum im Chämmerli d'im. Was hänk i der denn dra? Ne schöne Lebchueche-Ma, ne Gitzeli, ne Mummeli und Blüemli weiß und rot und gel, vom allerfinste Zuckermehl[16])."

Diese Berichte werden durch einige alte Bilder, die den Weihnachtsbaum darstellen, in willkommener Weise ergänzt. Es sind zu nennen die älteste Darstellung von Kellner etwa vom Jahre 1790, dann ein Bild des Lichterbaumes aus dem Jahre 1799, das in Zürich hergestellt wurde, und schließlich eine Illustration aus dem Jahre 1820 zu Hebels eben angeführtem Gedicht. Wichtig ist sodann ein Stich von Chodowiecki, der die älteste bekannte Darstellung eines Weihnachtsbaumgestells ist. Diese Gestelle sind wie die „Pyramiden" altertümliche Formen des Weihnachtsbaumes, die später vom alemannischen lichtergeschmückten Tannenbaum verdrängt wurden. Der älteste literarische Beleg für die Weihnachtspyramide findet sich in der Novelle „Der Weihnachtsabend" von Ludwig Tieck. Die Erzählung von Tieck bezieht sich auf Berlin und das Jahr 1791. Es werden darin die „großen Pyramiden mit den vielen, vielen Lichtern" erwähnt[17]). 1800 wird in einer Beschreibung des Berliner Christmarktes erzählt, daß in den Buden zu sehen sind „schöne und weißgefärbte Ruten mit Flinkergold geziert; Buchsbäume mit vergoldeten Nüssen beladen, usw.". Auf kleineren Tischchen werden „Pyramiden von Buchsbaum" feilgeboten[18]). Auf die Zeit um 1820 bezieht sich folgender Bericht aus Hamburg, der sich in den Jugenderinnerungen von

Berend Goos findet: „Tannenbäume waren damals noch nicht so allgemein im Schwunge wie jetzt. Dafür hatten wir in der Regel eine sogenannte Pyramide aus vier oben zusammenlaufenden mit Buchsbaum oder Tannenlaub dicht umwundenen Stäben bestehend, oben mit einer Fahne aus Flittergold verziert. Der untere viereckige Raum enthielt die schönsten Gartenanlagen mit Grotten, Teichen, Brücken, sowie den dazu passenden Figuren versehen, alles aus Moos, Strohblumen, Pappe und Spiegelglas angefertigt. Die belaubten Seitenrippen der Pyramide dienten zugleich als Halter der das Ganze hellbestrahlenden bunten Wachskerzen, und im Innern hing noch von der Spitze herab ein schwebender Wachsengel recht niedlich anzuschauen. Man kaufte diese Pyramiden fertig auf der Weihnachtsausstellung des Gänsemarktes[19])."

Damit sind die wichtigsten älteren Nachrichten erschöpft; es schließen sich nun die Mitteilungen der volkskundlichen Sammler und Beobachter aus den verschiedenen deutschen Landschaften an, die meist erst aus der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts stammen. Sie können trotzdem Älteres enthalten als die zufällig bewahrten literarischen Berichte.

Die Weihnachtspyramide, deren älteste Beschreibungen wir soeben anführten, findet sich in Deutschland außer in Hamburg und in der Mark auch in Pommern (Naugard und Regenwalde), Schlesien, im Vogtland, im Riesen- und Erzgebirge und in Siebenbürgen. Eine besondere Form hat der „Bügelbaum" von Hiddensee und der Reifenbaum Thüringens, der sich vor allem im Kreise Saalfeld sowohl in stehender wie in hängender Form findet. Über die Entstehung und den Sinn der Pyramide kann man nach dem heutigen Forschungsstande nur Mutmaßungen hegen. Daß die Pyramide aus der Lichterkrone entstanden ist — wie angenommen wurde —, ist ganz unwahrscheinlich. Es ist besonders zu beachten, daß die Pyramide mit Grünzweigen (Tanne, Kiefer, Buchs) oder wenigstens grünem Papier oder Moos, mit Blumen, vergoldeten Äpfeln und Nüssen, Zuckerzeug, Gebildbroten, Rauschgold und Kerzen geschmückt ist. Auch bei dieser altertümlichen Form des weihnachtlichen Kultbaumes findet sich also die Verbindung von Immergrün und Licht. In Münster (in Westfalen) und Umgegend werden am Lambertstag, dem 17. September, abends auf Höfen, Straßen und Plätzen dreiseitige Pyramiden aufgestellt, die mit Blumen, Laub und Kerzen geschmückt sind. Eine besonders große Pyramide errichtete man auf dem Markt, um sie wurde getanzt[20]). Die Lamberts-Lieder, die bei diesem Reigen gesungen werden, haben Ähnlichkeit mit flämischen Kirmes-

liedern, die beim „Tanz unter der Krone" gesungen wurden[21]). Es sind hier zwei Tatsachen sehr beachtenswert, auf die Otto Plaßmann zuerst hinwies[22]). Im Französischen findet sich der offenbar aus dem Flämischen entlehnte Name if „Eibe" (Taxus) für „dreieckige Gestelle zu Illuminationen". In Brabant werden noch gegenwärtig Eibenpyramiden bei Totenfeiern verwandt; sie stehen mit Lichtern versehen zu beiden Seiten des Sarges. Daß diese Eibenpyramiden sehr altertümlich sind, läßt sich urkundlich belegen. Kerssenbrock erwähnt sie in seiner Geschichte der Wiedertäufer bei der Schilderung der münsterländischen Fasnachtsbräuche: „sie errichten grüne Eiben mit daraufgestellten Kerzen (virides taxos impositis candelis), um die Jünglinge und Mädchen... Reigen führen[23])." In diesen „grünen Eiben" wird man die mit Eibengrün geschmückten Pyramiden zu erkennen haben, die heute noch in Münster am Lambertstag Verwendung finden. Es läßt sich auch sonst beobachten, daß die Kultbäume und Leuchter verschiedener Jahresfeste miteinander übereinstimmen. Außerdem haben öfter Verschiebungen von einem Festtag auf den anderen stattgefunden. Kerssenbrocks Wiedertäufergeschichte erschien 1572; die Bräuche, die er beschreibt, hat er als Student des Gymnasiums zu Münster vor Beginn der Wiedertäuferzeit, also vor 1534, selbst kennengelernt. Damit ist das hohe Alter der volkstümlichen, lichtertragenden immergrünen Baumgestelle, wie es sich uns aus allgemeinen Erwägungen ergab, auch urkundlich gesichert. Die Eibe, deren Grün diese ältesten bekannten Pyramiden schmückt, ist neben dem Wacholder einer der wichtigsten und ältesten germanischen Kultbäume, der auch unter den immergrünen Bäumen der Weihnachtszeit öfter erscheint. Diese Eibenpyramiden dürften einst auch beim Mittwinterfest errichtet worden sein. Was die Gestalt der Pyramide angeht, so sei hier nur auf die wahrscheinlichste Erklärung kurz hingewiesen. Wenn wir sehen werden, daß der Festbaum der Wintersonnenwende das kultische Abbild des Weltbaumes ist, so ist bei der Pyramide zugleich an die Vorstellung des Weltberges zu denken, die sich mit der des Weltbaumes vielfach berührt[24]). Einen weiten Ausblick eröffnen die pyramidenförmigen Kerzen- und Kienspanhalter aus Ton, die bisher aus Deutschland, Holland und Schweden bekannt sind und jedenfalls in Schweden beim Julfest Verwendung fanden. Es handelt sich um eine alte Form, die sich in Deutschland vom 12. Jahrhundert bis zur Gegenwart als Kerzenträger nachweisen läßt. Einige dieser Tonleuchter aus Holland werden der Völkerwanderungszeit zugeschrieben. Diese aus Ton

gefertigten Lichtstöcke haben meist vier-, sechs- oder achtseitige Form und sind öfter als Stufenpyramide gestaltet. Sie tragen fast immer Verzierungen, in denen wir alte Sinnbilder erkennen können. Besonders häufig sehen wir den sechs- und achtstrahligen Stern und das sechsspeichige Rad. Man hat in diesen Leuchtern Nachbildungen von Kulttürmen erkennen zu können geglaubt, in denen das heilige Feuer brannte. Diese Türme hinwiederum dürften Darstellungen des Weltberges sein, der nach indogermanischem Mythos in der Weltmitte steht[24a]).

Was die übrigen Weihnachtsleuchter und Gestelle angeht, so finden wir die mannigfaltigsten Formen im Erzgebirge, nämlich Weihnachtsengel, Bergmann, Lichterkrone („Spinne") und Pyramide. Die Lichterkronen, die ähnlich auch in Pommern vorkommen, sind hängende Leuchter, die den Grundriß eines Sternes mit sechs oder acht Strahlen zeigen. Bemerkenswert ist, daß die Lichter meist in Blütenkelchen stehen, und daß diese hölzernen Kronen häufig grün angestrichen oder mit grünen Zweigen geschmückt sind.

Von den Gestellen ist die einfachste Form der Putzapfel oder Weihnachtsapfel Schlesiens. Es ist ein auf drei Stäben stehender Apfel, der ein oder mehrere Lichter trägt und mit Grünzweigen (z. B. Buchs) und manchmal außerdem mit Getreideähren geschmückt ist. Er hat seinen nächsten Verwandten in dem Klausenbaum Süddeutschlands (Bayern, Schwaben). Dieser Klausenbaum hat verschiedene Formen, meist wird er folgendermaßen aufgebaut: drei Äpfel werden mit Stäben zu einem liegenden Dreieck verbunden, in jedem Apfel stecken wiederum drei schräg aufwärts gerichtete Stäbe, die durch einen Apfel zusammengehalten sind. Auf diesem obersten Apfel ist ein Licht angebracht. Auch die Äpfel des Klausenbaumes sind mit Buchs geschmückt und außerdem meistens mit vergoldeten Nüssen. Diese hängen an Stäbchen, die in die Äpfel gesteckt werden. Ein ähnlicher Weihnachtsleuchter ist der schwedische Julapfelleuchter (schwed. juläpplestake)[25]).

Die Weihnachtsbaumgestelle Frieslands von der Insel Föhr könnte man für kindliche Darstellungen eines Baumes ansehen; doch können sie ebensogut auf alter Überlieferung beruhen und in jeder Einzelheit sinnbildlich bedeutsam sein. Dafür spricht außer anderem auch, daß wir ähnliche sechs- oder achtästige Gestelle auch im Oberharz finden, diese sind aus Gußeisen hergestellt, an den Ästen hängen Öllämpchen. Diese Leuchter des Oberharzes brennen am Martinstag und am Weihnachtsabend[26]). Im Lüneburgischen nahm man zur Christmette am Frühmorgen des ersten

Weihnachtstages ein „Gestell mit sieben Leuchtern", einen sogenannten Siebenstern mit[27]). Welche Bedeutung die in Schweden, Finnland, Dänemark und Schleswig-Holstein üblichen dreiarmigen Leuchter oder Kerzen haben, die mitunter die ganze Nacht hindurch brennend erhalten wurden, ist schwer zu sagen. Vielleicht hat sich hier eine germanische Form erhalten, weil sie eine christliche Auslegung zuließ.

Im Oldenburgischen und im Hümmling wurde früher am Neujahrstag die Werpelrute ausgetragen. Nach dem Namen zu schließen, war es ursprünglich wahrscheinlich ein Hagedornzweig. Die wenigen genaueren Beschreibungen, die wir haben, zeigen, daß es in der späteren Zeit meist ein Tannenzweig war, der mit buntem Papier, Lichtern und Äpfeln geschmückt wurde. Meist wurde diese Rute heimlich ins Fenster geworfen. Neben der Werpelrute wurde auch die Tunschere ausgetragen; oder es war Sitte, daß derjenige, der Neujahr eine Werpelrute erhalten hatte, am Dreikönigstag eine Tunschere zurückbrachte[28]). Auch diese Tunschere ist mitunter mit Lichtern versehen.

Wie weit die Rad- und Reifenleuchter zur Weihnachtszeit verbreitet waren, läßt sich noch nicht übersehen. In Halberstadt war ein Blechkranz üblich, auf dem Lichter standen[29]). Die Reifenkrone ist sonst meist ein bemalter Holzreif, auf dem Kerzen und mancherlei Figuren stehen[30]).

Überblicken wir die Vielfalt der Formen, so sehen wir, daß sich drei Grundgestalten aus den verschiedenen Mischformen heraus erkennen lassen. Da sind einmal die Pyramiden, zu denen wohl auch die Apfelgestelle zu rechnen sind, dann die Baumgestelle (Friesland, Oberharz) und schließlich die Kranz- und Sternleuchter. Die sechs- und achtästigen Baumgestelle entsprechen in ihrem Sinngehalt den sechs- und achtstrahligen Sternen, und es ist zu vermuten, daß auch sechs- oder achtspeichige Räder als Weihnachtsleuchter Verwendung fanden. Der Baum ist ein altes Sinnbild des Jahreskreises, da er in seinem Grünen und Welken das ewige Werden und Vergehen eindrücklich vor Augen stellt. Es ist daher erlaubt, die Zahl der Äste der Baumgestelle auf die Speichen des Jahresrades zu beziehen[31]). Das sechs- oder achtspeichige Rad ist neben dem gleichbedeutenden sechs- oder achtstrahligen Stern das verbreitetste Sinnbild unserer Bauernkunst. Es scheint mir darüber kein Zweifel zu sein, daß es den Jahreslauf versinnbildlicht. Die Bedeutung des meist sechs-, acht- oder zwölfspeichigen Rades in der Symbolik anderer indogermanischer Völker wie vor allem der Indoarier zeigt, daß wir es mit einem der ältesten indogermanischen Symbole zu tun haben[32]). Neben diesen

Gestellen und Leuchtern stehen die immergrünen Bäume und Zweige und, wie jetzt noch nachzutragen ist, die blühenden Bäume und Zweige. Sie tauchen für uns zuerst in der mitgeteilten Erzählung des Malers Adam auf, sind aber als Weihnachtsbaum weit verbreitet und gewiß höchst altertümlich. In Österreichisch-Schlesien wurden am Andreastage Weichselzweige gepflückt und ins Zimmer gebracht. Den blühenden Zweig nahm man mit in die Christmette. In Niederösterreich wurden Weichselkirsch- oder Birnbaumzweige am Barbaratag ins Zimmer gestellt, aus ihrem Blühen am Weihnachtsabend weissagte man. In Ranggen in Tirol grub man in der ersten Klöpfelnacht, das ist der vierte Donnerstag vor Weihnachten, unter einem Kirschbaum im Freien Kalk ein und brachte ihn dadurch zum Blühen. Bei Meran wurden am selben Tage Kirschzweige ins Haus geholt und hinter den Ofen gesetzt, so daß sie Weihnachten blühten. In Kärnten steckten die Mädchen am Lucientag Kirschzweige in den Sand. Wenn sie Weihnachten blühten, gingen ihre Wünsche in Erfüllung[33]). Bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts war in Schwaben am oberen Kocher, an der Jagst und im Oberland an Stelle des Weihnachtsbaumes der „Barbarabaum" in Gebrauch. Am Barbaratag, dem 4. Dezember, oder am Andreastag, dem 30. November — an diesem Tage im Saulgau —, wurde ein Kirsch-, Birken-, Linden- und Flieder- (Syringen-) Zweig in die Stube gebracht, „um ihn bis zum Beginn der Zwölf Nächte zum Blühen zu bringen und als Weihnachtsbaum aufzustellen. Geschmückt wird der Weihnachtsbaum mit Äpfeln, Birnen, Nüssen, Lebkuchen, Marzipanstückchen und Springerlein[34])". Dieser schwäbische Barbarabaum wird also wie der Weihnachtsbaum geschmückt. In Thüringen verwandte man auf dieselbe Weise Ebereschenzweige, die hier mit Zuckerzeug behängt wurden[35]). Im Koburgischen wurden in der Mitte des vorigen Jahrhunderts einige Wochen vor Weihnachten mehrere Kirsch-, Flieder- und Lindenäste in einem Wasserbehälter in der Stube aufgestellt, so daß sie Weihnachten grünten und blühten. Sie nahmen am Weihnachtsfeste die Stelle des Weihnachtsbaumes ein[36]). In den Niederlanden wurde ein Kirschbaumzweig Weihnachten ins Wasser gestellt, er sollte am Lichtmeßtag blühen[37]). In Telemarken in Norwegen wurde ein kleiner Ebereschenbaum am Weihnachtsabend in die Stube geholt oder auch, wie aus Seljord in Telemarken berichtet wird, vor Weihnachten neben den Herd gepflanzt, so daß er Blätter und Blüten trieb[38]).

Wenn in den Berichten über den Weihnachtsbaum zuerst von

„Meien" die Rede ist, dann von geschmückten Bäumen ohne Lichter, schließlich von lichtertragenden Bäumen, so darf man daraus nicht schließen, die Meien seien einfache Zweige ohne Schmuck gewesen; in wenigen Jahrzehnten habe sich dann daraus der mit Blumen und Früchten geschmückte Baum entwickelt, den man dann nachträglich noch mit Kerzen versehen habe. Das Wort Meien bezeichnet den Kultbaum oder Zweig, wie er auch an anderen Jahresfesten im deutschen Volksbrauch vorkommt. Dieser kultische Baum oder Zweig ist nicht nur zu Weihnachten, sondern in ähnlicher Weise auch an den übrigen Festtagen geschmückt. Die ältesten kurzen Erwähnungen in den Verordnungen aus dem Elsaß, die nur das Holen der Bäume bzw. Zweige im Walde regeln, beschreiben natürlich nicht die Art der Verwendung dieser Bäume oder Zweige. Das kann den Umständen nach gar nicht erwartet werden, und es muß daher angenommen werden, daß diese Meien bereits damals dieselbe Verwendung fanden, wie sie in den späteren Berichten des Elsaß beschrieben ist. Der mitgeteilte Bericht von 1605 spricht von den Weihnachtsbäumen als von etwas in Straßburg Altgewohntem, so daß man danach annehmen muß, daß der Weihnachtsbaum mit seinem typischen Schmuck dort schon im 16. Jahrhundert bekannt war. Das heißt aber, die Belege aus dem Elsaß geben bei sorgfältiger Prüfung nicht den geringsten Anhaltspunkt dafür, daß im 16. und 17. Jahrhundert der Weihnachtsbaum sich erst langsam entwickelt hat. Vielmehr tritt er uns in diesen Berichten plötzlich in seiner vollständigen Form entgegen. Lediglich das eine könnte zweifelhaft sein, ob auch die Lichter seit alter Zeit zum Baumschmuck gehörten. Es ist aber zu bedenken, daß die Lichter nach den erhaltenen Berichten zuerst in Heidelberg am dort volkstümlichen weihnachtlichen Buchsbaum (Liselotte 1660) und erst über hundert Jahre später in Straßburg am Tannenbaum (Goethe, Baronin Oberkirch) erscheinen. Es ist schwerlich anzunehmen, diese Sitte sei von der Pfalz nach dem Elsaß gewandert. Jung-Stillings Erzählung kann sich auf eigene Jugenderinnerungen gründen, dann belegt sie den Lichterbaum für die Zeit um 1745. Kißling bezeugt den Lichterbaum 1737, und zwar vermutlich für die Zittauer Gegend. Es ist auch zu beachten, daß der verstümmelte Straßburger Bericht aus dem Jahre 1605 in der unleserlichen Fortsetzung möglicherweise von Lichtern sprach. Tille, der die Handschrift veröffentlichte, bemerkt zu dieser Stelle: „Jedenfalls schloß sich hier (wo das Papier an einer Bruchstelle völlig zerrissen ist) eine zweizeilige Bemerkung darüber an, was sich in dem Rahmen fand,

oder wo Lichter angebracht waren[39]).“ Die höchst spärlichen älteren Belege können keinen tragbaren Grund für die Annahme abgeben, daß die Lichter erst spät an den Baum gekommen sind[40]). Das einzige, was man den erhaltenen Berichten entnehmen kann, ist, daß im 16. und 17. Jahrhundert wie auch später nebeneinander festlich geschmückte Weihnachtsbäume mit und ohne Lichter vorkommen. Daß der Lichterbaum ein Anrecht hat, als ebenso altertümlich zu gelten wie der lediglich mit Blumen und Früchten, Broten, Zuckerzeug und Glanzzeug geschmückte Baum, ergibt sich auch aus folgendem Umstand: Auch die Weihnachtsgestelle und Pyramiden, die keine Nachbildungen des Weihnachtsbaumes in seiner später allgemein üblichen Form sind, sondern altertümliche Wechselformen, tragen Lichter. Die Belege dafür stammen, soweit sie sich auf die Weihnachtszeit beziehen, allerdings erst aus dem vorigen Jahrhundert, aber diese Gestelle und Pyramiden waren üblich, bevor man in den betreffenden Gegenden und Orten den Tannenbaum mit den Lichtern kannte. Sie sind höchst altertümliche Weihnachtsleuchter und beweisen das hohe Alter der Verbindung von Baum und Licht.

Man muß sich ferner darüber klar sein, daß es bei der Spärlichkeit der Berichte aus älterer Zeit kaum möglich ist, die verschiedenen Formen des weihnachtlichen Kultbaumes und Baumleuchters alle auf streng landschaftlich gebundene Sonderformen zurückzuführen. Es können sehr wohl schon in früheren Zeiten in einer Landschaft verschiedenste Formen nebeneinander in Gebrauch gewesen sein. Die Dinge werden am Hauptfesttag des volkstümlichen Jahres nicht anders liegen wie an den übrigen großen Festtagen. Aber auch bei der Maifeier und zur Sommersonnenwende finden wir nebeneinander sowohl einfache Grünzweige und Bäume oder Gestelle, und diese Kultbäume sind manchmal nur mit Bändern, manchmal aber auch mit Früchten, Eiern, Kuchen und Lichtern geschmückt, und die Baumgestelle sind kranz- oder radtragende Stangen oder mit Querhölzern versehene Stangen. Im Erzgebirge tanzte man zur Sommersonnenwende um den „Johannisbaum“. Das war eine aus vier Stäben bestehende und mit Kränzen versehene Pyramide, auf der abends Lichter entzündet wurden. Dieselben Pyramiden sind dort auch zur Weihnachtszeit üblich. Im Limburgischen (Venloo) wurde der Maibaum mit Kerzen besteckt und umtanzt. Auch in Gelderland trugen Maibäume Kerzen[41]). Der Weihnachtsbaum entspricht also dem Maibaum und dem Mittsommerbaum. Es ist durchaus nicht anzunehmen, daß die lichtergeschmückten Bäume dieser anderen Jahresfesttage erst nach dem Vor-

bilde des weihnachtlichen Lichterbaumes mit Lichtern versehen wurden. Es ist zwar richtig beobachtet worden, daß der lichtergeschmückte Tannenbaum, wie er heute in ganz Deutschland und darüber hinaus als Weihnachtsbaum üblich ist, in dieser Form zunächst eigentümlich alemannisch ist. Der alemannische Weihnachtsbaum vom Oberrhein wurde weithin vorbildlich und verdrängte immer mehr die anderen Formen des Weihnachtsbaumes. Deshalb darf man aber nicht annehmen, daß nun alle festlichen Tannenbäume unbedingt aus dem Elsaß stammen müssen. Auch wird es nach unseren Darlegungen ganz unwahrscheinlich, daß sehr altertümliche Lichterbaumbräuche Englands und Schwedens etwa aus Deutschland stammten. Aus Östergötland in Schweden wird um 1840 folgender Brauch beschrieben: „Am 2. Jultag bei der Feier des Julgelages wurde der Tanz mit einem kleinen Aufzug eröffnet, vier weiß gekleidete Mädchen mit glänzenden Kronen geschmückt traten ein, zwei von ihnen trugen eine kleine mit brennenden Lichtern geschmückte Tanne. Diese wurde auf den Boden gestellt, und alle vier tanzten um sie und sangen ein Lied zu Ehren der Gastgeber. Die Tanne wurde dann, als der Tanz begann, auf den Tisch gestellt[42]).“ Nilsson hat ferner auf die auffallende Tatsache hingewiesen, „daß ein wirklicher, mit Nüssen, Äpfeln und Kerzen geschmückter Weihnachtsbaum zu Beginn des 19. Jahrhunderts bei den in sehr ursprünglichen Verhältnissen lebenden schwedischen Volkssplittern an der russischen Küste, auf Dagö und Worms, häufiger vorkam als später[42a])“.

In England wurden statt des bekannten Mistelzweiges in der Küche zwei Reifen aufgehängt, die mit Immergrün, Äpfeln und Orangen geschmückt wurden. Man nennt diesen Leuchter den „kissing-bush“, woraus sich ergibt, daß mit ihm derselbe Brauch verbunden war, wie mit dem Mistelzweig. Jedes Mädchen, das man unter dem Mistelzweig antraf, mußte sich küssen lassen. In diesen kissing-bush wurde nachts ein Licht hineingestellt[43]). In manchen Gegenden Englands wurde am Abend des Dreikönigstages, dem Ende der Weihnachtsfestzeit, ein mit Fackeln geschmückter holly-tree (Stechpalm-Baum) durch die Straßen getragen[44]).

Auch folgender Schweizer Brauch des Nikolaustages wird schwerlich auf elsässischer Entlehnung oder Beeinflussung beruhen. Der Samiklaus (Sanct Nikolaus) bringt Geschenke, die „an ein dazu verfertigtes mit Flittergold ausgeziertes oder mit kleinen Wachslichtern versehenes Bäumchen gehängt“ werden[45]).

Für unsere Frage ist noch folgende Sitte des Elsaß, vor allem einiger

Vogesendörfer von Bedeutung, die hier erwähnt sei. In der Neujahrsnacht wurden von den jungen Mädchen die Brunnen mit einem Meien geschmückt. Dieser „Mai" ist ein kleiner Tannen- oder Stechpalmenbaum, der mit Bändern, Eierschalen und kleinen Figuren versehen wird[46]).

Neben der Tanne und Fichte wird als Weihnachtsbaum mancher andere immergrüne Baum oder Zweig verwandt, vor allem noch Buchsbaum, Eibe, Wacholder und Stechpalme (Ilex). Daneben sind, wie wir sahen, auch künstlich zum Grünen und Blühen gebrachte Bäume und Zweige als Weihnachtsbaum in Gebrauch gewesen. Hierzu nahm man vor allem verschiedene Kirschbaumsorten und die Eberesche. Die letztere, die in Thüringen wie in Norwegen als blühender Weihnachtsbaum erscheint, ist von besonderer Bedeutung. Adalbert Kuhn hat bereits gezeigt, daß die Eberesche als heiliger Baum dem altindischen Aschwattha-Baum entspricht[47]). An die Eberesche (schwed. julrönn) hat der Volksglaube Vorstellungen eines Weltbaumes angeschlossen[48]). Die immergrünen Bäume und Zweige werden mit Blüten, meist papiernen Rosen geschmückt, d. h. auch sie sind grünende und blühende Bäume. Zudem tragen diese verschiedenen grünen Blütenbäume Früchte. Das heißt aber, um das Übereinstimmende aller dieser Weihnachtsbaumarten herauszuheben: der Weihnachtsbaum ist der blühende und zugleich Früchte tragende Baum. Die künstlichen Blumen am immergrünen Baum sind schon in den ältesten Berichten bezeugt. Man gewinnt bei der Betrachtung dieses alten Nebeneinanders von durch Wärme zum Grünen und Blühen gebrachten Zweigen einerseits und mit Papierblumen versehenen wintergrünen Bäumen andererseits den Eindruck, als sei gar nicht das Immergrün der Bäume das Wesentliche, sondern einfach das Grün[49]). Es wird besonders zu beachten sein, daß diese gleichzeitig blühenden und früchtetragenden Bäume auch in bestimmten Sagen, die sich auf die Wintersonnenwende beziehen, eine wichtige Rolle spielen.

Jede Einzelheit an diesen Lichterbäumen, Baumleuchtern und Radleuchtern ist von Bedeutung. Es muß beachtet werden, daß die Lichter der Leuchterkronen in Blütenkelchen stehen, und daß diese Leuchter mit Grün geschmückt sind. Nichts spricht dafür, daß diese Verbindung nicht bereits sehr alt ist. Die immer wiederkehrenden Früchte ferner sind häufig vergoldet, damit dürfte auf die Sonne und das heilige Feuer angespielt sein. Auch die Blüten sind nach volkstümlicher Anschauung Lichter. Daher tragen die Blütenbäume im allgemeinen keine Kerzen,

weil eben die Blüten für den schauenden Sinn des Volkes leuchtende Lichter sind. Wilhelm Mannhardt hat darauf hingewiesen, daß die Blume in der Volkssage auch als Kerze erscheinen kann. „Die Blume in der Hand der weißen Frau wird ... als eine hellstrahlende Kerze bezeichnet"[50]). Für das sinnbildliche Denken der Frühzeit wie des Volkes und der Dichter ist der Blütenbaum ein Lichterbaum und ebenso der Lichterbaum ein Blütenbaum. Man könnte darüber streiten, was die brennenden Lichter des grünen Baumes bedeuten, ob sie seine Blüten oder seine goldenen Früchte darstellen sollen. Sie sind wohl beides, sowohl die leuchtenden Blüten wie die glühenden Früchte erscheinen als strahlende Lichter. Was man sehen muß, aber niemandem beweisen werden kann, ist folgendes: Das Leuchten ist eine Flamme, die aus dem Innern des Baumes hervorschlägt. Das bedeutet es, wenn gesagt wurde, die Blüten und Früchte des Baumes sind Flammen. Der ganze Baum brennt und strahlt von innen heraus; daher die verschiedensten Weisen, ihn mit gleißendem Schmuck zu versehen. Das Volk hat ein sicheres Gefühl für den Sinn des Baumes, auch wenn ihn niemand in der späteren Zeit richtig hätte benennen können, und weiß in immer wechselnder Weise diesem Ursinn des Baumes Ausdruck zu geben. Ein schönes Beispiel dafür ist auch die mit Salz übergossene Krone der Halloren. Im Flitter- und Rauschgold oder Silber, gleichsam flüssigem Metall, fand man ein Mittel, dem Baum einen tropfenden Glanz zu verleihen. In der Spitze des Baumes finden wir öfters einen großen, meist achtstrahligen Stern. In ihm scheint die stärkste Leuchte im Wipfel zu erstrahlen. Vielleicht hat der Stern aber noch andere sinnbildliche Bedeutung. Oft dreht sich der Baum oder die Pyramide, oder ein waagerechter sich drehender Stern ist an der Spitze angebracht. In der Zeit der Zwölften ziehen die Sternsinger oder die Sterndreher um, die einen großen Stern oder ein Rad tragen und dauernd in drehender Bewegung halten. Es handelt sich wieder um das Jahresrad, das mit dem Neujahrstage nach dem Stillstand zur Sonnenwende sich von neuem zu drehen beginnt[51]). Im Oberuferer Christgeburtsspiel wird neben dem Paradiesbaum „beziehungsvoll der Stern einhergetragen. ... Der Stern ist so befestigt, daß er sich drehen kann[52])." Daß der Stern im Weihnachtsbaum natürlich christlich ausgedeutet wurde, beweist nichts für seinen ursprünglichen Sinn.

Leider fehlt es bisher an einer gründlichen Untersuchung über den Schmuck des Weihnachtsbaumes. Wir begnügen uns hier, das Wesent-

lichste hervorzuheben. Immer wieder finden wir das süße Gebäck oder sonstige Süßigkeiten und Zuckerzeug am Baum. Daher hieß der Baum im Rheinland der Zuckerbaum. In älterer Zeit wäre der Name Honigbaum angemessen gewesen, da das ältere Mittel zum Süßen der Honig ist. Die volkstümlichen Weihnachtskuchen und Gebäcke sind durchweg Honiggebäcke. Dies ist ein sehr wichtiger Umstand, der genauestens beachtet werden muß. Unter den vielfältigen Gebäckformen, den Gebildbroten, die wir am Weihnachtsbaum finden und die ebenso unter den Gaben des Nikolaus erscheinen, sehen wir häufig den „Zwiefachen", d. h. eine Gestalt, die die beiden Arme in die Hüften stemmt, so daß sie einen Kreis bilden[33]). Außer dem Honiggebäck bringt der Nikolaus regelmäßig Äpfel und Nüsse, die wiederum auch am Weihnachtsbaum nie fehlen. Es sind dies die lebenerneuernden Früchte. Das Essen des Apfels verleiht Gesundheit, Jugend und Göttlichkeit. Die deutschen Märchen und die germanische Mythologie lassen keinen Zweifel an dieser Bedeutung des Apfelessens. Selbst die Götter müssen nach eddischem Mythos die goldenen Äpfel der Idun verzehren, um sich die ewige Jugend, die Unsterblichkeit zu bewahren. Wie die Götter muß der Mensch zu bestimmten Kultzeiten den Apfel essen, um das ewige Leben, d. h. im ursprünglichen heidnischen Sinne die Erneuerung, Verjüngung und damit auch die Gesundheit, das Heil — d. i. die unversehrte Ganzheit — zu haben. Die sakrale Bedeutung des Apfelessens und seine Verwurzelung im germanisch-heidnischen Kult ist aus der deutschen Volksüberlieferung klar erkennbar. Weihnachten, Ostern (oder Karfreitag) oder Pfingsten wird morgens nüchtern ein Apfel gegessen damit man das ganze Jahr vor Krankheit bewahrt bleibt[34]). Aus der Schweiz ist genauer überliefert, daß das Essen des Apfels, der die festlichen „Palm"-zweige schmückte, gegen Krankheit schützt[35]). Das Vermögen, gegen Krankheit zu schützen, ist im ursprünglichen Sinne die Kraft, zu erneuern. Die entsprechende Ansicht muß man vom Festapfel des Nikolaustages und des Weihnachtstages gehabt haben. Wie die Rute des Nikolaustages ursprünglich jeder als Geschenk bekam, und damit geschlagen wurde, um die lebenweckende Macht des Kultbaumes zu übertragen, so mußte jeder den Apfel und die vermutlich gleichbedeutende Nuß essen, um das Leben zu haben. Auch die Früchte des Weihnachtsbaumes werden gegessen. Schon die ältesten Belege berichten vom Abblümen und Plündern des Baumes. Der Apfel war nach alldem eine wichtige Kultspeise der Germanen und verlieh das ewige Leben in dem ursprünglich heidnischen Sinne der steten Er-

neuerung. Im christlichen Kult entspricht dem Essen des Apfels das Abendmahl, das Essen des Leibes des Herrn. Wenn wir das Apfelessen außer am Weihnachtstage vor allem Karfreitag und Ostern finden, so hat man offenbar dies germanische Kultmahl mit dem christlichen verknüpft. Wo die Umdeutung oder wenigstens christliche Ausdeutung nicht möglich war, wurde der heidnische Ritus bekanntlich verboten oder verpönt. Auch läßt sich beobachten, daß ein und derselbe heidnische Ritus in einer Gegend christlich zurecht gedeutet, in anderen aber bekämpft und verteufelt wurde. Von hier aus versteht man den Aberglauben, wer an Weihnachten oder Neujahr Äpfel esse, bekomme Geschwüre[36]). Die heidnische Sakralbedeutung des Apfels und ihre Verwerfung durch das Christentum wird handgreiflich in folgender Überlieferung: „Wenn ein Todkranker kurz vor seinem Ende einen Apfel ißt, kann er das heilige Abendmahl nicht nehmen und wird verdammt" (15. Jahrhundert)[37]). Dieses kultische Essen des Apfels gründet, wie noch angemerkt sei, auf dem Erlebnis der Verzückung beim hingebenden Schmecken des Apfels[38]). Hans Kern hat dieses Erlebnis in einem Gedichte geschildert:

> „Apfel, mit den Gold- und Purpurflecken
> Auf der Schale, klar und sanft wie Samt,
> Zitternd wage ich den Gott zu schmecken,
> Der dir innewohnt, dem du entstammt.
>
> Namenloses löst der zarte Bissen,
> Da die Süßigkeit des Herrn beginnt,
> Und ist selig, Hostie sich zu wissen,
> Die nun mild ins Blut hinüberrinnt."

In Westfalen glaubte man, man sehe den Himmel offen, wenn man sich in der Weihnacht unter einen Apfelbaum stelle[39]). Eine ähnliche Vorstellung dürfte der englischen Sitte zugrunde liegen, die in der Weihnacht unter dem Mistelzweig den Kuß gestattet. Wir nähern uns dem Urerlebnis der Wintersonnenwende, das auch die Kulthandlungen hervortrieb, deren Sinn wiederum es ist, zu diesem Erlebnis hinzuführen. In der Wintersonnenwende öffnet sich das Reich der Götter und der vergöttlichten Ahnenseelen, und dem Menschen ist ein Blick in ihre Glanzwelt gestattet. Eine Wunderblume blüht und wandelt sich in der Hand des Auserwählten, der sie findet, zu einem Schlüssel, der ihn hinzieht und ihm Eingang verschafft zum Schatzberg. Unermeßliche Reichtümer sieht er im Schoß der Erde ausgebreitet. Längst Versunkenes

wird wieder sichtbar, verfallene Schlösser stehen in alter Pracht da. Die Wasserbrunnen spenden Wein. Der Farn blüht und streut zugleich Samen aus, der wie Mistel, Springwurz und Schlüsselblume durch verschlossene Türen zu geheimnisvollen Schätzen führt. Man vermag den goldenen Grund des unergründlichen Brunnens zu erspähen, der in strahlendem Glanze funkelt[60]). Eine sonst immer verschlossene Rose entfaltet sich duftend und leuchtend[61]). „Bei Wertheim grünt es in der Christnacht mitten im Schnee, und es zeigen sich Schätze, die schnell versinken[62]).“ Apfelbäume blühen in der Weihnacht und tragen zugleich Früchte. Diese Sage ist weitverbreitet und seit dem 15. Jahrhundert belegt[63]). Diese sagenhaften Apfelbäume sind das mythische Gegenbild des kultischen Weihnachtsbaumes, der auch Blüten und Früchte zugleich trägt. Es ist zu fragen, ob auch die Apfelbäume der Sage dem Glanzreich der Götter zugehören. Wilhelm Mannhardt hat dem „himmlischen Lichtreich“ — der „verbotenen Kammer“ des Märchens —, das in der Wintersonnenwende sich öffnet, eine eingehende Untersuchung gewidmet. Er weist nach, daß nach dem Volksglauben in diesem Lichtreich die herrlichsten Gewächse blühen und die schönsten Früchte reifen[64]). Die wunderbaren, blühenden und grünenden Gewächse der Wintersonnenwende sind also in diesem göttlichen Glanzreich beheimatet und besitzen daher selber den Götterglanz. Wollte man diesen mythischen Baum, der unter diesen sagenhaften Gewächsen eine so bedeutende Stellung einnimmt, nachbilden, so mußte man ihm auch den leuchtenden Glanz verleihen.

Das Erlebnis, das den Mythen der Wintersonnenwende zugrunde liegt und das der Kult zu beschwören sucht, ist die schauende Entrückung. Es ist kein Zweifel, daß das Christentum dies Erleben der Seele befehdet hat. Nach der christlichen Lehre gibt es ein „Schauen der Gottheit“ nicht auf Erden, sondern nur im Jenseits[65]). Die heidnische Religion aber kennt Erscheinungen der Götter, die durch den „Nimbus“, die strahlendumfließende Glanzwolke ausgezeichnet sind[66]). Fragen wir also nach der Herkunft des Kultbaumes und der Apfelbaummythe, so werden wir sie dem germanischen und indogermanischen Altertum zusprechen müssen. Die Baummythe hat ihre großartigste Ausprägung im indogermanischen Weltbaummythos gefunden. Im Kult entspricht dem Weltbaum der Lichterbaum der Weihnacht, der die vollkommenste Gestaltung des germanischen Kultbaumes ist.

Baum und Leuchter im kirchlichen Kult des Mittelalters

Die Kirche hat die Taktik verfolgt, wenn es nicht gelang, den heidnischen Brauch und Glauben auszurotten, ihn in ihren Bereich einzubeziehen. Bei diesem Versuch trat eine höchst sonderbare Vermischung biblischer und heidnisch-germanischer Überlieferungen ein. Mitunter war ein solches Zusammenfließen schon vorbereitet durch die Aneignung griechischen und römischen Überlieferungsgutes in der Alten Kirche. Man verknüpfte den Paradiesbaum, den „Baum der Erkenntnis“, mit dem Kreuzholz. Auch das Kreuz wurde als Baum vorgestellt, der aus der Frucht des Paradiesbaumes erwachsen war oder sonst auf irgendeine Weise von ihm hergeleitet wurde. Das Essen der Frucht des Paradiesbaumes hatte dem ersten Menschen den Tod gebracht, der Kreuzbaum trug den Erlöser, der das Leben brachte. Wir sahen, daß der Apfel im germanischen Kult eine ganz andere Bedeutung hatte, an seine Stelle setze man als christliches Gegenstück die Hostie. In Berthold Furtmayers Meßbuch findet sich die Darstellung eines Kreuzes, an dem Äpfel und Hostien hängen; unter dem Kreuz steht Eva, die Äpfel, und Maria, die Hostien an die Menschen verteilt[1]). Der Weihnachtsbaum in Schlettstadt, wie er uns für das Jahr 1605 geschildert wird, trug Äpfel und Hostien und der Weihnachtsbaum in Straßburg nach der Beschreibung von 1606 Äpfel und Oblaten. Zwar kann das Wort Oblaten einfach Backwerk bedeuten, doch ist in unserem Falle dieser Wortsinn wegen der eindeutigen Schlettstadter „Ostien“ ganz unwahrscheinlich. Die Hostien „sollen an Jesu Opfertod erinnern und sind des Kreuzes Frucht, die das Leben bringt, wie der Apfel den Tod brachte. Trägt doch in mittelalterlich-symbolischer Kunst der Lebensbaum Hostien[2])“. Diese Einbeziehung des Kultbaumes in das christliche Gedankengut ist natürlich nicht überall gelungen, und es blieb auch immer noch Bedenkliches genug an diesem Festtagsbaum, so daß er immer wieder bekämpft wurde. Zwar hatte man Engel an ihn gehängt und den Sternen, die er trug, einen

christlichen Sinn untergeschoben. Man hatte unter ihm Adam und Eva aufgestellt oder die Krippe mit dem neugeborenen Kind. Aber bedenklich blieb doch immer schon der Umstand, daß es ein Baum war, der dies alles trug und schützte, bedenklich waren die Früchte, die man von ihm pflückte und verzehrte. Daß man soweit ging, Hostien an den Baum zu hängen, zeigt, daß der alte Kultcharakter des Baumes fest verwurzelt war und durch die Hostie in die christliche Sphäre hineingezogen werden sollte. Der Hag, die Einzäunung des Baumes, die ihn nach heidnischer Symbolik als heiligen Baum der Weltmitte kennzeichnet, war wohl schon im Mittelalter zum Paradiesgarten umgedeutet worden, in dem der Baum oder die Pyramide später öfter steht. In verschiedenen Landschaften wurde die Pyramide in die Kirche geholt (Siebenbürgen, Sachsen), wie später dann nach manchen Kämpfen auch der Tannenbaum[3]). In den Christgeburt- und Paradiesspielen des Mittelalters, die in der Weihnachtszeit stattfanden und in germanischen Kultspielen wurzeln, wurde ein Kultbaum herumgetragen. Es war dies ein immergrüner Baum, der mit Äpfeln behängt und mit Bändern geschmückt wurde. In dem Oberuferer Weihnachtsspiel, dessen altertümliche Weisen sich bis ins zwölfte Jahrhundert zurückverfolgen lassen, nahm man zu diesem geschmückten Kultbaum, der im Spiel der Paradiesbaum hieß, einen Wacholderbaum, d. h. also einen Baum, der in der germanischen Baumverehrung eine große Rolle spielte und mit dessen Beeren die volkstümlichen Räucherungen in den Zwölften ausgeführt wurden[4]). Die bahnbrechenden Untersuchungen von Robert Stumpfl haben ergeben, daß diese liturgischen Spiele zum guten Teil aus germanischen Kulten erwachsen sind. Damit ist auch die Herkunft des „Paradiesbaumes" grundsätzlich geklärt, der vom germanischen Kultbaum abzuleiten ist und nur notdürftig christlich umgedeutet wurde. Wer also den Weihnachtsbaum von dem Paradiesbaum herleitet, der führt ihn damit — leider ohne es bisher bemerkt zu haben — auf den germanischen Kultbaum zurück.

Das Kreuz des Erlösers wird in der deutschen christlichen Kunst öfter als Baum dargestellt, z. B. im Rheinland und in Westfalen. Es liegt nahe, hier an Verbindungen mit dem germanischen Mythos von Odin am Weltbaume zu denken. Der Weltbaum ist nach germanischer Überlieferung von leuchtendem Glanz umflossen, es ist daher kaum zu bezweifeln, daß auf die Schilderung des Kreuzbaumes im altenglischen „Traumgesicht vom heiligen Kreuz", das aus dem achten Jahrhundert stammt, das Bild des germanischen Weltbaumes eingewirkt hat. „Mir deuchte,

ich sähe einen wundersamen Baum, in der Luft schwebend von Licht umgeben, der Bäume glänzendsten: das ganze Zeichen war mit Gold übergossen ... Das war gewiß nicht eines Verachteten Galgen." An diesem „Siegbaum" hatte „der junge Held" den Opfertod erlitten[5]). Als eine Illustration zu diesem altenglischen Gedicht könnte man die spätmittelalterliche Darstellung des Gekreuzigten am Baumleuchter auffassen, die sich in Köln in der Kuniberts-Kirche befindet.

Es ist sehr auffallend, daß sich z. T. bereits in den romanischen Kirchen Deutschlands, Österreichs, Oberitaliens und Frankreichs gewaltige Baumleuchter und Radleuchter befinden[6]). Die Verbreitung dieser Leuchter im Bereiche germanischer Völker macht es sehr wahrscheinlich, daß in ihnen germanische Kultleuchter fortleben, die in der Form abgeändert und biblischen Vorstellungen und Überlieferungen angeglichen wurden. Die z. T. über vier Meter hohen bronzegegossenen Baumleuchter sind durch die Gestalt des siebenarmigen Leuchters des Alten Testamentes beeinflußt. Aber man macht es sich zu einfach, wenn man sie für Nachbildungen des Jerusalemer Tempelleuchters, wie er auf dem Titusbogen dargestellt ist, erklärt. Die deutsche Volkskunst kennt das Motiv eines stilisierten Baumes mit meist sechs oder acht Ästen, in dem Vögel nisten und an dem Hirsche stehen[7]). Er ist längst als Weltbaumdarstellung erkannt worden. Übrigens ist der siebenarmige Leuchter des Alten Testamentes auch eine Nachbildung des Weltbaumes, und seine Öllichter brennen in Mandelbaumblüten[8]). Auf manchen Abbildungen hat er drei Wurzeln, weshalb man nicht so sehr an babylonische als vielmehr an indogermanische Herkunft dieses altjüdischen Tempelleuchters denken könnte[9]). Doch dies ist eine Frage für sich, und es mag bezweifelt werden, daß man im Mittelalter gewußt hat, was dieser siebenarmige Leuchter einst versinnbildlichte. Die Radleuchter ferner sind durch das apokalyptische Bild des „himmlischen Jerusalem", das sie, wie die Inschriften zeigen, darstellen sollen, in ihrer Gestalt beeinflußt. Aber der acht- oder zwölfteilige Grundriß dieser Leuchter dürfte auch den zu vermutenden altgermanischen Kultleuchtern in Radform eigen gewesen sein[10]). Unter den Weihnachtsgestellen und Leuchtern des vorigen Jahrhunderts und der Gegenwart finden sich Formen, die den Baumleuchtern und Radleuchtern der romanischen Kirchen gleichen. Es dürften also auch im Mittelalter im volkstümlichen Brauch aus germanischer Zeit überkommene Kultleuchter verwendet worden sein[10a]). Wir begnügen uns hier mit dem Hinweis auf diese kirchlichen Leuchter, die eine genaue Untersuchung

im Zusammenhang mit den volkstümlichen Festleuchtern und den Kultleuchtern des Indogermanentums erfordern. Wichtig ist z. B. die Feststellung, wann die kirchlichen Leuchter brannten. Der Klosterneuburger siebenarmige Leuchter wurde am Todestage des Stifters entzündet[11]). Die Radleuchter wurden an den hohen kirchlichen Feiertagen und unter anderem in neuerer Zeit auch am Weihnachtstage mit brennenden Kerzen versehen. Jedenfalls dürfte es geraten sein, die Gestalt unserer Weihnachtsleuchter ernstlich zu beachten und sie nicht, wie es bisher meist getan wurde, einfach zu übergehen. Daß die erwähnten kirchlichen Leuchter der strengen christlichen Geistlichkeit ein heidnischer Greuel waren, möge folgende Stelle aus der Apologie des heiligen Bernhard von Clairvaux an den Abt Wilhelm zeigen: „Es werden hier und dort nicht Kronen von Edelgestein, sondern Räder aufgehängt, umgeben von Lampen, nicht weniger aber auch schimmernd von eingelassenen Edelsteinen; auch gewahren wir statt der Kandelaber gleichsam Bäume von großem Gewicht und mit größter künstlerischer Sorgfalt angefertigt. Und in Wahrheit, dieselben schimmern nicht so sehr durch die darauf befindlichen Lichter, als vielmehr durch die in demselben angebrachten Edelsteine. Was soll durch Alles dieses erzielt werden? Die Zerknirschung der Büßenden, oder die Bewunderung der Beschauer? Oh, Eitelkeit der Eitelkeit! usw.[12])."

Baumleuchter spielten auch bei den Festen der Zünfte eine Rolle[13]); es ist meines Wissens noch unbekannt, welche Form diese Leuchter hatten. Aus dem 16. Jahrhundert kennen wir die Abbildung eines Baumleuchters, der, wie es scheint, bei Zusammenkünften der „Ritter vom Goldenen Vließ" angezündet wurde.

Der Lichterbaum im Brauchtum indogermanischer Völker

Die Lichterbäume oder Zweige und Kränze mit Lichtern fanden wir bei verschiedenen germanischen Völkern, und zwar in wechselnden Formen und in Verbindung mit altertümlichen Bräuchen. Wir erweitern jetzt den Blickkreis und betrachten die Lichterbäume im Kult anderer indogermanischer Völker. Auch hier stammen die Nachrichten zum Teil erst aus neuerer Zeit, aber auch diese Lichterbäume alle aus dem Elsaß herzuleiten, wird wohl niemandem einfallen. Hier versagt endgültig diese, wie gezeigt wurde, ohnehin falsche Betrachtungsweise. Aber auch der andere Ausweg, diese Lichterbäume als unabhängig von einander entstanden anzusehen und etwa überall auf zufällige Verbindungen aus ästhetischen Erwägungen zurückzuführen, ist nicht gangbar. Einmal stehen z. B. die Slawen, in deren Kulten wir den Lichterbaum finden werden, auf einer sehr ursprünglichen Stufe der Kulturentwicklung, wo solche Entwicklungen, wie sie Lauffer in Deutschland annimmt, noch unwahrscheinlicher werden. Sodann schließt der Nachweis des Sinnes der Lichter am Baum die leichtfertige Ansetzung einer jungen Entstehung aus.

In Irland wurde bei der Maifeier in Dublin und Umgebung ein Weißdorn als „Maibusch" auf den Marktplatz aufgestellt und die Zweige mit Kerzen besteckt. Ringsherum machte man einen Scheiterhaufen, um den getanzt wurde. Zuletzt verbrannte man den ganzen Baum[1]).

Bei den Hochzeitsfeierlichkeiten slawischer Völker kehrt immer ein lichtertragender Baum wieder[2]). Am „Mädchenabend", dem Tag vor der Hochzeit, stand bei den Großrussen im Gouvernement Kaluga auf dem Tisch ein Fichtenbäumchen, das mit Blumen und Bändern geschmückt war und an dem kleine Kerzen brannten. Bei den Kleinrussen nimmt man als Hochzeitsbäumchen bzw. -zweig im Winter eine Fichte, im Sommer einen Apfel-, Birn- oder Kirschbaum. In das Hochzeitsbrot wird ein Zweig gesteckt, der mit Maßholder, Hafer, Sinngrün und Blu-

men geschmückt wird und mit bunten Fäden, Seide und Bändern umwunden wird. An den Zweigen werden ferner kleine Wachskerzen befestigt. Im Gouvernement Mohilew im Bereich der Weißrussen wird das Hochzeitsbäumchen mit Papierblumen und Kerzen behängt. Die Kerzen werden angezündet, wenn sich das Paar auf den Hochzeitssitz setzt. Als Hochzeitsbäumchen dient gewöhnlich ein Zweig vom Kirschbaum. In Polen spielt bei den Hochzeitsfeierlichkeiten ein Fichtenzweig eine Rolle, der fünf oder sechs Abzweigungen hat und mit Rautezweigen, Salbei, Singrün, künstlichen Blumen, Zapfen und Äpfeln geschmückt wird. In Galizien wird der Hochzeitsbaum auf folgende Weise hergestellt. In ein rundes Brett werden fünf Löcher gebohrt, eins in der Mitte, die anderen am Rande. In diese Löcher werden Stöcke gesteckt, von denen der mittlere durch das Brett durch nach unten hervorragt und als Handgriff dient. An den Spitzen der fünf Stöcke werden Äpfel befestigt, in denen wiederum Hölzchen stecken, die Nüsse tragen. Am mittleren Stock wird ferner oben ein Blumenstrauß von künstlichen Blumen angebunden und außerdem das ganze Gestell mit Äpfeln behangen und mit natürlichen Blumen und bunten Federn geschmückt. Bei der Hochzeitsfeier der Tschechen in der Gegend von Tabor wird in die Mitte des Hochzeitskuchens ein Zweig gesteckt, der drei oder vier große Äpfel trägt. In diese Äpfel sind wieder kleine Hölzer gesteckt, an deren Spitzen abermals Äpfel, ferner Feigen, Zuckerzeug, Rosen und anderes befestigt sind. In der Spitze des Zweiges hängt ein Kränzchen von Buchsbaum. Auch bei den Tschechen ist dies Hochzeitsbäumchen häufig mit brennenden Kerzen versehen. Wenn wir dieses Hochzeitsbäumchen mit den Lichtern auch in deutschen Dörfern der Mark finden, so hat man schon mit Recht darauf hingewiesen, daß hier alte slawische Bräuche fortleben, da dieser Brauch in Deutschland vereinzelt ist. In der Altmark, besonders im Calbischen Werder, tragen die Braut- und Bräutigamsjungfern brennende Lichter, „die entweder auf einem mit Buchsbaum umbundenen Gestelle oder auf jungen Tannen angebracht sind[3])“. Auch in Cossar bei Crossen ist noch um 1860 der „Brautbaum“ bezeugt, „eine wie ein Weihnachtsbaum geschmückte und auf den Tisch gestellte Tanne, um die getanzt wurde[4])“.

In Rußland werden mitunter auch an das Bäumchen, das am Kupalotage, dem 23. Juni, aufgestellt wird, außer Kränzen mit Blumen auch Kerzen befestigt. Neben dem Bäumchen, meist einem Kirsch-, Fichten- oder Weidenbäumchen, wird ein Feuer angezündet, über das man springt. Zuletzt wird das Bäumchen vernichtet (d. h. wohl verbrannt). Piprek

hebt hervor, daß bei dem tiefen Sinne, den das Hochzeitsbäumchen hat, und wegen seiner großen Verbreitung unter den Slawen anzunehmen ist, daß es sich um einen Brauch aus alter Zeit handelt. Er vergleicht das Hochzeitsbäumchen mit dem Maibaum und dem Sonnenwendbaum, der mitunter auch bei den Russen mit Kerzen besteckt ist, und sieht in ihm ein Sinnbild des jungen Lebens und der Fruchtbarkeit.

In Altgriechenland waren die Bäume der heiligen Haine unverletzlich. Wer von ihnen auch nur einen Zweig brach, hatte schwere Strafe zu gewärtigen[5]). Die heiligen Bäume schmückte man mit Bändern und Kränzen, man weihte ihnen Gaben und hängte in ihrer Nähe oder in ihnen selbst Lichter und Fackeln auf[6]). Der heilige Baum war das Bild und der Wohnsitz einer Gottheit. Daher mußte er auch mit allem ausgestattet werden, „was eine solche hochheilige Bedeutung an ihm äußerlich macht und offenbart, was ihn als Bildnis und Tempel der Gottheit bezeichnet[7])“. Im Kult und Leben der Griechen spielten die Zweige und Kränze von heiligen Bäumen eine große Rolle; zu kultischen Zwecken — und nur zu diesen — war es erlaubt, aus dem heiligen Hain Zweige zu holen. Dabei waren bestimmte Vorschriften zu befolgen[8]). Beim Erntefest wurde die Eiresione, der Erntezweig, in festlichem Zuge herumgetragen und schließlich an der Haustür befestigt. Es war ein Ölbaumzweig, der mit Bändern, Früchten (Feigen), Broten, Honigschälchen und Wein- und Ölfläschchen behangen war. In den Göttertempeln befanden sich Kultleuchter (griech. λαραξ „Leuchter für Heiligtümer“). So brannte im Tempel der Athene auf der Akropolis in Athen ein Leuchter, dessen Form leider nicht bekannt ist. Er wurde einmal im Jahre mit Öl versehen und brannte dann das ganze Jahr hindurch. Die Leuchter waren ein beliebtes Tempelgeschenk. Plinius sah im Tempel des Palatinischen Jupiter in Rom ein Lichtergestell aus Theben, das die Form eines Baumes hatte und mit vielen Äpfeln und Lampen behangen war[9]). Dem Prytaneion von Tarent wurde ein Leuchter mit 365 Flammen geschenkt, also ein Leuchter, der den Jahreskreis versinnbildlichte[10]).

Aus Italien ist wenigstens aus dem vierten Jahrhundert n. Zw. bekannt, daß auf dem Lande die Götter verehrt wurden, indem man an gewisse Bäume Lampen hängte[11]). Wichtiger ist die altrömische Neujahrssitte. Man sprach Glückwünsche aus und schenkte sich Zweige (strenae) aus dem heiligen Hain der Strenia; in späterer Zeit waren es meist Lorbeer- oder Palmzweige. Außerdem verschenkte man Datteln, Feigen, eßbare Eicheln und Honig in Krügen. Beliebt waren als Geschenke auch

Lampen aus Ton oder Bronze. Sie waren mit dem Bilde der Siegesgöttin geschmückt, die einen Schild trug mit der Inschrift „Für ein glückliches neues Jahr" (Annum novum faustum felicem). Ferner waren sie mit Abbildern eines Lorbeerblattes, eines Dattelzweiges, einer Eichel versehen[12]). Es ist bekannt, daß manche Gelehrte die Meinung vertreten haben, daß die Geschenke des deutschen Nikolaustages und der Weihnachtsfeier sich von den römischen Neujahrssinnbildern herleiten. Diese Auffassung ist falsch, aber nicht deshalb, weil die deutschen Bräuche sich nicht im Mittelalter nachweisen lassen und es daher unmöglich wäre, sie mit den altrömischen zu verknüpfen. Vielmehr gerade wegen der hohen Altertümlichkeit der volkstümlichen deutschen Mittwinterbräuche ist ihre Herleitung aus Altrom unrichtig. Die Übereinstimmung der deutschen Bräuche, die im germanischen Kult wurzeln, mit den altrömischen erklärt sich vielmehr aus Urverwandtschaft. Es ist zu beachten, daß nach Ausweis der Sprache die Germanen mit keinem anderen indogermanischen Volke näher verwandt sind als mit den Italikern. Auch muß gesagt werden, daß es sich in unserem Falle um so ursprüngliche Bräuche handelt, daß man nur im äußersten Notfalle zu dem Gedanken einer Herleitung aus der Fremde greifen sollte. Erkennt man aber, daß die mit dem Kultbaum und Zweig verbundenen Bräuche, die wir in so naher Übereinstimmung bei verschiedenen indogermanischen Völkern nachweisen können, auf Urverwandtschaft beruhen, so ist damit gleichzeitig ihr hohes Alter erwiesen. Sie reichen dann über die Bronzezeit bis in die Jungsteinzeit zurück.

Merkwürdigerweise finden wir mit dem deutschen Weihnachtsfest übereinstimmende Bräuche auch bei Kaukasusvölkern, und zwar bei den Georgiern und den Tscherkessen. Es soll darauf hier weiter eingegangen werden, weil diese Völker starke nordrassische Einschläge haben und zudem in jahrhundertelanger Nachbarschaft mit indogermanischen Völkern leben. „Zu Neujahr wird bei den Georgiern die Rinde eines Zweiges so abgehobelt, daß die Hobelspäne wie Flachs um den Stab hängen. An der Spitze ist ein Kreuz befestigt, dann werden Äpfel, Seide, Bernstein und Kerzen daran befestigt." Dieser Leuchter wird vom Hausvater durch alle Räume und Gebäude getragen[13]). Die Tscherkessen feiern im Herbst oder im Mittwinter das Fest des Sozeris, der der Beschützer des Ackerbaus und des Wohlstandes ist. Er kehrt während der Festzeit über das Meer kommend bei den Menschen ein. „Als Abbild dieses Gottes dient ein Holzstamm mit sieben Ästen, aus einem Baum gehauen, genannt Gamsut. Dieser Stamm wird im Speicher jedes Hauses aufbewahrt

und noch einer für das ganze Dorf. Am Vorabend des Festes kleidete sich eine von den neuvermählten Frauen in ihr bestes Kleid und begab sich in das Haus, wo der Gemeindebaum stand. In der Hand hatte sie eine brennende Kerze, die vom vorigen Fest übriggeblieben war, und zündete damit die Lichter des Gemeindebaumes an, wobei sie ihr Gesicht nach Osten wenden mußte. Darauf verließ sie das Haus, verschloß die Tür und stellte sich davor, als ob sie den Eingang verdecken wollte. Ringsumher versammelte sich das Volk, ein lahmer Alter nahm einen Stock mit Kerzen und wandte sich an den Heiligen: ‚O Sozeris, mach uns die Tür auf.' Das Volk wiederholte die Worte des Alten; darauf öffnete die Frau die Tür, und das Volk ging hinein. Der Alte zündete seine Lichter an den Kerzen des Stammes an und las ein Gebet. Vor dem Hause wurde dann ein Scheiterhaufen angezündet. Nach dem Gebet begab sich die Menge mit den brennenden Kerzen in die Häuser. Am Festtage selbst versammelten sich die Familienmitglieder abends im Speicher, wo jeder Hausvater seinen Baum in die Mitte trug, an jedem Ast eine Kerze anbrachte und außerdem Kuchen und ein Stück Käse. Der Baum wurde vom Vater unter Begleitung der ganzen Familie ins Zimmer getragen und aufgestellt. Alle Anwesenden nahmen sich bei der Hand und stellten sich im Kreis um den Baum. Die Hausfrau sprach folgendes Gebet: ‚Sozeris, wir danken Dir für die Ernte des heurigen Jahres, wir bitten Dich auch, uns für das künftige Jahr eine reiche Ernte zu schenken. Wir bitten Dich, unser Korn vor Diebstahl, unseren Speicher vor Brand zu bewahren.' Während des Gebetes fand eine Art Tanz um den Baum statt. Nach der Feier verlor der Baum seine religiöse Bedeutung und wurde auf dem Speicher wieder aufbewahrt[14])."

Der Weltbaum im indogermanischen und germanischen Mythos

Bei allen großen indogermanischen Völkern finden wir einen ausgeprägten Baumkult. Das ihn tragende Erlebnis kann aus dem indogermanischen Mythos vom Weltbaum erkannt werden. Dieser Mythos ist nur bei den Germanen, Iraniern und Indoariern überliefert; es ist aber kein Zweifel, daß es sich um einen altindogermanischen Mythos handelt[1]). Griechische Kultüberlieferungen lassen vermuten, daß er auch dort einst bekannt war. In verwandter Form findet sich der indogermanische Weltbaummythos bei finnisch-ugrischen und altaischen Völkern[2]), die schon früh mit indogermanischen Völkern in Berührung kamen. Die Erscheinungen der Götter sind nach indogermanischer Überlieferung, wie bereits erwähnt wurde, durch einen leuchtenden Strahlenschein ausgezeichnet. Auch der göttliche heilige Baum ist im ewigen Augenblick entrückten Schauens vom Nimbus umgeben. „In einer Menschheit des triumphierenden Verstandes, die, paulinisch gesprochen, fast nur noch ‚Pneumatiker' aufweist, hält es schwer, überzeugend von Sachverhalten zu reden, die blos dem ‚Psychiker' zugänglich sind, ihm aber freilich weitaus ‚selbstverständlicher' vorkommen als unser Glaube an die Mechanik! Das ganze Altertum ... kannte nicht nur menschliche Seelen, sondern erst recht dämonische Seelen, und hat uns genaues Zeugnis hinterlassen, wie solche dem Schauenden zu erscheinen pflegten. Demzufolge steht das dämonisch beseelte Bild im ‚Nimbus', was soviel heißt als: in einer leuchtend es umfließenden Wolke ... Wenn im befruchtenden Augenblick der ‚Psychiker' statt die Eiche ... nur wahrzunehmen, ihr ‚Urbild' zu erschauen vermag, so ist ihm vermittels des nämlichen Sachverhalts, der uns den so oder so beeigenschafteten Baum bedeutet, eine dämonische Seele erschienen, und das will sagen: er hat als überwältigend *wirklich* den fluidalen Schauer verspürt, der geheimnisinnig aus dem Wipfel herniederraunt. Das ungefähr mag für den Nimbus gelten in den Schranken einer Charaktergestaltung, der es allenfalls noch die Kenntnisnahme vom über-

persönlichen Gehalt aus der Tiefe quellender Gefühle ermöglicht, sich tastend und ahnend zurückzufinden zur Besinnung auf das Erlebnis des Schauens[3])." — Nach dem germanischen Mythos, den die Edda uns bewahrt, steht der Weltbaum im Nimbus: „Eine Esche weiß ich Yggdrasil heißt sie, den gewaltigen Baum umfließt leuchtender Glanz. Von dort kommt der Tau, der die Täler befeuchtet; immergrün steht er am Brunnen der Urd[4])." Die glänzende Flüssigkeit, mit der der Baum begossen ist, wird im Mythos weiter als Met gedeutet, denn der Tau, der vom Baum herabtrieft, ist nach Gylfaginning 16 der Honigtau, von dem sich die Bienen nähren. Der Honig galt bei den Germanen und ebenso bei den Finnen, Griechen, Römern und Indern als Tau, der vom Himmel auf Blumen und Bäume fällt[5]). Aus dem Honig bereitete man das älteste Kultgetränk, den Met (Met = Honig, Honigtrank; altindisch madhu, griechisch μεθύειν trunken sein). Der Met galt als göttliches Feuer[6]), das den Menschen verwandelt; im Kultrausch vermochte er die Götter zu schauen. Der Kultmet heißt im Altnordischen auch heidhr, d. i. leuchtender, strahlender (Met); es scheint dies „ein rituelles Wort für den Opfermet gewesen" zu sein[7]). In der persischen Überlieferung heißt der himmlische Haoma (Rauschtrank) der „weiße Haoma", und von ihm stammt der irdische Haoma ab. Wegen der leuchtenden hellen Farbe hat man den himmlischen Rauschtrank wohl auch als Milch bezeichnet: der Met der Einherier ist Milch von der Ziege Heidrun. Die Heidrun steht auf dem Dach Walhalls und nährt sich von den Zweigen des Weltbaumes, aus ihren Zitzen rinnt Milch. „Diese Milchströme sind so mächtig, daß alle Einherier sich einen tüchtigen Rausch daraus trinken können" (Gylfaginning 39). Der Kulttrank, der die Schau des göttlichen Bildes hervorruft, gilt selber als göttlich und leuchtend. Der Mensch, der ihn trinkt, wird von göttlicher Glut erfüllt, und daher schreibt man diesen himmlischen Met auch dem Weltbaume zu, dessen leuchtender Glanz als strahlender Met gedeutet wird. Möglicherweise hieß der Weltbaum im Altnordischen „Metbaum"[8]). Gylfaginning 16 wird erzählt, daß die Nornen die Esche mit dem Wasser des Urdbrunnens besprengen, damit ihre Zweige nicht faulen und hart werden. Dies Wasser dürfte wie das des Mimirbrunnens nichts anderes sein als himmlischer leuchtender Met. Mimir der Weise trinkt täglich aus „Odins Auge" Met. Sein Auge gab Odin einst zum Pfand für einen Trunk aus dem Mimirbrunnen. Das leuchtende Auge des Gottes — Odin heißt Baleyg, der Flammenäugige — und der Brunnen mit dem glänzenden Met sind zwei sich ent-

sprechende Bilder, die dasselbe bedeuten. Das leuchtende Auge ist das schauende Auge, und der strahlende Brunnen ist das geschaute Bild. Auf dieselbe Lösung führt die Überlieferung vom Urdbrunnen. „Jenes Wasser (des Urdbrunnens) ist so heilig, daß alle Dinge, die hineingelangen, so weiß werden, wie das Häutchen, das man Skjall nennt, welches innen unter der Eierschale liegt (Gylf. 16)." Für den schauend Versunkenen birst die harte Schale des Dinges, und das verborgene Bild tritt leuchtend in Erscheinung[9]). Vor dem taghellen Bewußtsein erblaßt das Bild und wird zum kalten, seelenlosen Ding. Es sei erinnert an die Worte, die Schiller Wallenstein über den gefallenen Max Piccolomini sagen läßt:

„Doch fühl' ich's wohl, was ich an ihm verlor.
Die Blume ist hinweg aus meinem Leben,
Und kalt und farblos seh' ich's vor mir liegen.
Denn er stand neben mir, wie meine Jugend.
Er machte mir das Wirkliche zum Traum,
Um die gemeine Deutlichkeit der Dinge
Den goldnen Duft der Morgenröte webend." —

Das hohe Alter der germanischen Weltbaummythe geht aus ihren arischen Entsprechungen hervor. Nach altindoarischen Texten steht im Himmel der Aschwattha-Baum, „der Sitz der Götter". Hier ist auch ein Brunnen, aus dem soma, madhu und amrta entströmen. Der Soma ist der altindoarische Kulttrank, der dem persischen Haoma entspricht. Er wird als ein gelber Saft beschrieben, der aus einer in den Bergen wachsenden Pflanze gepreßt wurde[10]). Madhu ist Honig und Honigmet, der dem germanischen Met völlig entspricht; Amrta schließlich bedeutet „unsterblich", wörtlich „todlos" und ist eine Bezeichnung des Kulttrankes, ursprünglich wahrscheinlich des Honigmets. Dies letzte Wort stimmt überein mit dem griechischen Wort Ambrosia (ἀμβροσια, d. i. ἀθανασια) Ambrosia ist wie Nektar die Götterspeise und der Göttertrank der Griechen, deren Genuß die Götter die Unsterblichkeit verdanken. Beides sind Namen für den Honig und den Met[11]). Der indoarische Weltbaum wird auch somaträufelnd (somasavana —) genannt, das entspricht völlig der germanischen Überlieferung, nach der Met vom Weltbaum fließt. Nur ist in der indoarischen Überlieferung an Stelle des Metes der Soma, ein eigentümlich arischer, d. h. indoiranischer Kulttrank getreten. Der indoarische Weltbaum wird in der älteren Überlieferung als Feigenbaum bezeichnet.

Im mittelalterlichen arischen Indien begegnet die Anschauung, daß der Weltbaum auf dem Weltberg, dem goldenen Berg Meru, steht. Er wird hier als Jambu-Baum bestimmt, d. i. ein Obstbaum (Eugenia Jambolana, rose-apple tree)[12]).

Der Weltbaum der Perser steht mitten im Himmelssee, er enthält die Samen aller Pflanzen und heißt haoma. Er ist der weiße haoma, von dem der irdische haoma abstammt. In späteren Quellen heißt es von ihm, daß aus ihm der Unsterblichkeitstrank bereitet wird. Man nennt ihn auch den allheilenden, gutheilenden.

Blicken wir noch einmal zurück: Im Brauchtum des deutschen Mittwinterfestes finden wir Lichterbäume und Baumleuchter, die im Mittelpunkt der Feier stehen, aber nur in neuerer Zeit belegbar sind. Es ergaben sich aber Anhaltspunkte dafür, daß bereits im Mittelalter diese Kultleuchter bekannt waren und teilweise in den kirchlichen Kult einbezogen wurden. Vollends das Vorkommen lichtergeschmückter Bäume in den Festfeiern anderer indogermanischer Völker machte es wahrscheinlich, daß der Lichterbaum bereits dem germanischen Kult zuzusprechen ist und bis in die urindogermanische Zeit zurückreicht. Dafür ergab sich die Bestätigung daraus, daß ein solcher indogermanischer Kultbaum, der nicht überliefert, aber mit Bestimmtheit zu erschließen ist, ein in überraschender Weise übereinstimmendes Gegenbild im indogermanischen Mythos hat.

Schrifttum

Wilhelm Mannhardt, Germanische Mythen, 1858.

— Der Baumkultus der Germanen, 1875.

Alexander Tille, Die Geschichte der deutschen Weihnacht, 1893.

Martin Nilsson, Die volkstümlichen Feste des Jahres, 1914.

— Studien zur Vorgeschichte des Weihnachtsfestes, Archiv für Religionswissenschaft, Band 19, 1918.

Lily Weiser, Jul, 1923.

Adolf Jacoby, Zum Weihnachtsbaum, Hessische Blätter für Volkskunde, Band 27, 1928.

Otto Lauffer, Der Weihnachtsbaum und sein Ursprung, Festschrift Werner Melle, 1933.

— Der Weihnachtsbaum in Glaube und Brauch, 1934.

Hermann Kügler, Zur Geschichte der Weihnachtsfeier in Berlin, Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, Jahrgang 8, 1930.

Diese Arbeiten werden in den Anmerkungen
ohne nähere Angaben angeführt.

Anmerkungen

Einleitung: Zur Lage der Forschung

1) Zu Seite 8. — Vgl. die Nachweise in meiner Schrift „Die Fällung des Lebensbaumes", Berlin 1936. Für meine Kennzeichnung der Bekehrung als einer „Aufklärung im Sinne der Zerstörung des unbewußten Seelischen" kann ich mich berufen auf die Nietzsche'sche Parallelisierung von Sokratismus und Christentum, die klar herausgearbeitet ist von H. E. Schröder in seiner Schrift „Nietzsche und das Christentum", Berlin 1936. Man vergleiche A. Rosenberg, Der Mythus des 20. Jahrhunderts, 1935, S. 284—288: „Sokrates, der Nichtgrieche".

2) Zu Seite 8. — Bachofen, Gräbersymbolik der Alten, 1925[2], S. 47.

3) Zu Seite 8. — Vgl. den gedankenreichen Vortrag von Otto Hölfer, Das germanische Kontinuitätsproblem, der in der „Historischen Zeitschrift" erscheinen wird.

Germanisches und Christliches in den Bräuchen der Zwölften

1) Zu Seite 12. — Lauffer, Der Weihnachtsbaum, S. 26.

2) Zu Seite 12. — Ebenda S. 27.

3) Zu Seite 12. — Ebenda S. 35.

4) Zu Seite 13. — Zur Kritik Bilfingers sind vor allem wichtig die Arbeiten von Nilsson, Weiser und O. S. Reuter (Germanische Himmelskunde).

5) Zu Seite 13. — Lauffer, S. 21.

6) Zu Seite 14. — E. M. Arndt, Nordische Volkskunde, 1937[2], S. 49.

7) Zu Seite 14. — Eine vorläufige Kritik Lauffers habe ich in der Zeitschrift „Germanien" Dezemberheft 1936 gegeben. Sie fand die volle Zustimmung von Georg Graber-Klagenfurt. Die Einseitigkeit des Laufferschen Standpunktes wurde auch hervorgehoben von E. Grohne, in der „Niederdeutschen Zeitschrift für Volkskunde", Jahrgang 14, 1936, S. 239f.; Eugen Fehrle, Rasse, Jahrgang 4, 1937, S. 176. Weiterführend allein ist die Kritik von Arthur Haberlandt in der „Wiener Zeitschrift für Volkskunde", 1936, S. 34.

8) Zu Seite 15. — Jungbauer verweist auf seine „Geschichte der Volkskunde", 1932, S. 52f.

9) Zu Seite 15. — Jungbauer in „Volkskundliche Gaben für John Meier", 1934, S. 82.

10) Zu Seite 15. — Vgl. die Ausführungen in meiner Schrift „Die Fällung des Lebensbaumes" über die „Austreibung der Unterirdischen". Dazu ist noch heranzuziehen H. E. Schröder, Der Auszug der Unterirdischen im „Rhythmus", Septemberheft 1937; Hoops, Reallexikon 4, S. 145f.; Grimm, Deutsche Mythologie, 4. Auflage, 1, S. 380.

11) Zu Seite 16. — Vgl. Verf., Janus, 1932, S. 89; G. v. d. Leeuw, Phänomenologie der Religion, 1933, S. 44.

12) Zu Seite 16. — H. Freudenthal, Das Feuer im deutschen Glauben und Brauch, 1931, S. 231.

13) Zu Seite 16. — Vgl. Janus, S. 74f., und meinen Aufsatz „Sonnenwendfest und Zwillingskult", „Germanien" 1933, Heft 6 und 7.

14) Zu Seite 17. — Fällung des Lebensbaumes, S. 21.

15) Zu Seite 18. — Siehe Pfister, Rauchopfer in Pauly-Wissowa, Realenzyklopädie, 2, 1, 1914, S. 267ff.; Hans v. Fritze, Die Rauchopfer bei den Griechen, Berlin 1894; S. Eitrem, Opferritus und Voropfer der Griechen und Römer, 1915, S. 198—260 (Der Rauch).

16) Zu Seite 18. — Siehe Johannes Hertel, Die awestischen Jahreszeitenfeste, 1934, S. 13ff.

17) Zu Seite 18. — Alberuni, Chronologie, übers. von Sachau, S. 20; zitiert nach H. Lommel, Die Yäšt's des Awesta, 1927, S. 108.

18) Zu Seite 18. — Lommel a. a. O.

19) Zu Seite 19. — M. Abeghian, Der armenische Volksglaube, 1899, S. 23f.

20) Zu Seite 19. — Wie wichtig dieser Punkt für Lauffer ist, ergibt sich daraus, daß er in seinem Büchlein S. 30 sagt: „Gerade die Tatsache, daß bei der Verwendung der Lichter ein Zweifel an ihrer gespensterwehrenden Kraft überhaupt nicht aufkommen kann, bildet für die gleichartige Erklärung des Wintergrüns noch eine letzte und sehr wesentliche Stütze."

Der Kultbaum des Mittwinterfestes

1) Zu Seite 22. — Maie soll zu Mai gehören und aus lat. majus herstammen. Es ist vielleicht zu erwägen, ob nicht für die Bedeutung das germanische Wort megin mitspricht (Hinweis von Otto Plaßmann).

2) Zu Seite 22. — Jacoby, S. 136; Lefftz und Pfleger, Elsässische Weihnacht, 1931, S. 59.

3) Zu Seite 22. — Krauß in „Globus 70", 1896, S. 388, 15, 2, Tille, S. 258. Es mag hier noch bemerkt werden, daß der Bericht über den Lichterbaum in Brieg in Schlesien aus dem Jahre 1611 unzuverlässig ist. S. A. Becker, Pfälzer Volkskunde, 1925, S. 395, Anm. 11 und ders. in „Niederdeutsche Zeitschr. f. Volksk." 15. Jahrg., 1937, S. 117.

4) Zu Seite 22. — Tille, S. 258.

5) Zu Seite 23. — Tille, S. 259.

6) Zu Seite 23. — Becker, Pfälzer Volkskunde, S. 291, der französische Text ist jetzt am leichtesten zugänglich bei H. Kügler, Lectures folkloriques françaises, 1928, S. 61f.

7) Zu Seite 23. — So richtig Christmann, Name und Alter des Christbaums in der Pfalz, in „Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde", Jahrg. 5, 1931, S. 85 (gegen A. Becker, Pfälzer Volkskunde, S. 291). Vgl. auch Lauffer, Festschrift S. 227 und Weihnachtsbaum S. 36, der sich Christmann mit Recht anschließt.

8) Zu Seite 23. — Tille, S. 261.

9) Zu Seite 24. — Tille, S. 262.

10) Zu Seite 24. — Kügler, Zur Geschichte, S. 164.

11) Zu Seite 24. — So wohl richtig A. Becker in der „Niederdeutschen Zeitschrift für Volkskunde", 15. Jahrg., 1937, S. 116.

12) Zu Seite 24. — Der französische Text bei Tille, S. 263, und Kügler, Lectures, S. 62.

13) Zu Seite 24. — Tille, S. 264.

14) Zu Seite 25. — Tille, S. 249.

15) Zu Seite 25. — Tille, S. 265.

16) Zu Seite 25. — Tille, S. 265.

17) Zu Seite 25. — Kügler, Zur Geschichte, S. 168.

18) Zu Seite 25. — Kügler, ebenda, S. 150f.

19) Zu Seite 26. — Lauffer, Festschrift Melle, S. 224.

20) Zu Seite 26. — Reinsberg-Düringfeld, Das festliche Jahr, 1898^3, S. 330f.; Sartori, Sitte und Brauch, 1914, Bd. 3, S. 256f.

21) Zu Seite 27. — Reinsberg-Düringsfeld, a. a. O., S. 331

22) Zu Seite 27. — Otto Plaßmann, Runenformen in brauchtümlichen Sinnbildern, „Germanien", 1936, Aprilheft, S. 114. Dort findet sich auch die Mitteilung über die Verwendung der Eiben-Pyramiden in Brabant bei Totenfeiern.

23) Zu Seite 27. — Kerssenbrock, Wiedertäufer-Geschichte, Ausgabe Dettmer, cap. IV, p. 85, nach Plaßmann a. a. O.

24) Zu Seite 27. — Jan de Vries, Altgermanische Religionsgeschichte, Bd. 2, 1937, S. 409.

24a) Zu Seite 28. — Vgl. Verf., Der Julleuchter, 1937.

25) Zu Seite 28. — Weiser, Jul, S. 58.

26) Zu Seite 28. — Mitteilung von K. Th. Weigel.

27) Zu Seite 29. — Kück-Sohnrey, Feste und Spiele, 1925^3, S. 50.

28) Zu Seite 29. — Vgl. Strackerjan, Aberglaube und Sage aus Oldenburg, 1909^2, 2. Bd., S. 46ff.; Der Hümmling, ein Heimatbuch, 1929, S. 112; Reinsberg-Düringsfeld, Das festliche Jahr, S. 468—70.

29) Zu Seite 29. — Tille, S. 266; Lauffer, Festschrift, S. 251.

30) Zu Seite 29. — Erich-Beitl, Wörterbuch der dtsch. Volkskunde, 1936, S. 825.

31) Zu Seite 29. — Eine schöne Illustration dazu sind die gegenüberstehenden Wandleuchter der Dorfkirche zu Gottenheim bei Freiburg im Breisgau (siehe Abbildung). Ich verdanke das Bild W. Stief, der darüber in seiner Arbeit „Denkmäler germanischer Lebensfrömmigkeit in christlicher Zeit" (Schlußkapitel) gehandelt hat. Die Herausgabe der Arbeit steht bevor.

32) Zu Seite 29. — Die Beziehungen zwischen den Jahrbaum-Sinnbildern und dem Jahresrad hat Herman Wirth richtig erkannt.

33) Zu Seite 30. — Tille, S. 250.

34) Zu Seite 30. — R. Kapff, Festgebräuche, in „Württembergische Jahrbücher", Jahrg. 1905, Stuttgart 1906, 2. Heft, S. 53.

35) Zu Seite 30. — Sartori, Sitte und Brauch, Bd. 3, S. 11.

36) Zu Seite 30. — Tille, S. 249.

37) Zu Seite 30. — Sartori, a. a. O., S. 37.

38) Zu Seite 30. — Weiser, Jul, S. 61; dieselbe, Volkskundliche Gaben für J. Meier, 1934, S. 8.

39) Zu Seite 32. — Tille S. 258.

40) Zu Seite 32. — L. Weiser, S. 70 und 73f., geht noch davon aus, daß Kißling 1737 zuerst den Lichterbaum erwähne. „Erst 132 Jahre nach der ersten Erwähnung des Weihnachtsbaumes scheint er mit Lichtern geschmückt" (S. 74). Inzwischen machte A. Becker auf den Brief der Liselotte aufmerksam; damit sind die 132 Jahre auf weniger als die Hälfte zusammengeschmolzen. Eine Mahnung zu größerer Vorsicht!

41) Zu Seite 32. — W. Mannhardt, Baumkultus, 1875, S. 244.

42) Zu Seite 33. — Weiser, Jul, S. 59.

42a) Zu Seite 33. — Nilsson, Feste, S. 19. Nilsson fügt folgende Bemerkung hinzu: „Bis auf weiteres dürfte es aber zu gewagt sein, hieraus irgendwelche Schlüsse zu ziehen." Im Zusammenhang unserer Darlegungen bekommt die von Nilsson beigebrachte schwedische Überlieferung aber ein anderes Gewicht.

43) Zu Seite 33. — Mannhardt, Baumkultus, S. 249; Sartori a. a. O., S. 37f.

44) Zu Seite 33. — Klöpper, Englisches Reallexikon, 1899, unter holly-night.

45) Zu Seite 33. — O. Schade, Klopfan, „Weimarisches Jahrbuch", Bd. 2, 1855, S. 134.

46) Zu Seite 33. — Reinsberg-Düringsfeld, Das festliche Jahr, S. 18; vgl. Sartori, Sitte und Brauch, Bd. 3, S. 70f.; Mannhardt, Baumkultus, S. 241f.

47) Zu Seite 34. — A. Kuhn, Die Herabkunft des Feuers, 1886^{2}, S. 174ff.

48) Zu Seite 34. — Weiser, Jul, S. 62.

49) Zu Seite 34. — Schade, Klopfan, S. 133: Die Rute, mit der an den Winterfesten geschlagen wird, muß grün sein.

50) Zu Seite 34. — Mannhardt, Germanische Mythen, S. 410, Anm. 1.

51) Zu Seite 35. — R. Stumpfl, Die Kultspiele der Germanen, 1936, S. 365ff.

52) Zu Seite 35. — Schröer zitiert nach Stumpfl, S. 364.

53) Zu Seite 36. — Über den Zwiefachen vgl. „Germanien", 1933, Oktoberheft, und zahlreiche ergänzende Aufsätze in den folgenden Jahrgängen.

54) Zu Seite 36. — Die Belege im „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens", Bd. 1, S. 519.

55) Zu Seite 36. — A. a. O.

56) Zu Seite 37. — Handwörterbuch I, S. 518.

57) Zu Seite 37. — Zeitschr. f. V., Jahrg. 11, S. 275, nach Handwörterbuch I, S. 518.

58) Zu Seite 37. — Vgl. L. Klages, Vom kosmogonischen Eros, 1930^{3}, S. 171ff.; G. v. d. Leeuw, Phänomenologie der Religion, 1933, S. 145.

59) Zu Seite 37. — Kuhn, Westfälische Sagen, Bd. 2, S. 106, nach Handwörterbuch I, S. 518.

60) Zu Seite 38. — Belege z. B. in Janus, 1932, S. 64ff.; „Archiv f. Religionswissenschaft", Bd. 34, 1937: Huth, Die Kulttore der Indogermanen.

61) Zu Seite 38. — Tille, S. 241.

62) Zu Seite 38. — Mannhardt, Germanische Mythen, S. 469.

63) Zu Seite 38. — Tille, S. 226ff., Handwörterbuch I, S. 518: Apfelbaum in der Sage.

64) Zu Seite 38. — Mannhardt, Germanische Mythen, S. 440ff.

65) Zu Seite 38. — Vgl. Verf., Fällung des Lebensbaumes, 1936.

66) Zu Seite 38. — L. Stephani, Nimbus und Strahlenkranz, Petersburg, 1859.

Baum und Leuchter im kirchlichen Kult des Mittelalters

1) Zu Seite 39. — Handwörterbuch V, S. 495.

2) Zu Seite 39. — Jacoby, Zum Weihnachtsbaum, S. 13ff.

3) Zu Seite 40. — Mitteilung von Konrad A. Ruppel-Berlin.

4) Zu Seite 40. — Tille, S. 223ff.; Stumpfl, Kultspiele, S. 363ff.

5) Zu Seite 41. — Text bei Kluge, Angelsächsisches Lesebuch, Halle 1915, S. 110f. Übers. bei Grein, Dichtungen der Angelsachsen, Göttingen 1859, II, S. 140ff., und bei Lentzner, Das Kreuz bei den Angelsachsen, Leipzig 1890, S. 24ff. Zum Verständnis ist wichtig: Alois Brandl, Zum angelsächsischen Gedichte „Traumgesicht vom Kreuze Christi" in Sitzungsber. Berliner Akademie d. Wiss. 1905, II, S. 716ff. Brandl hebt zwar manches germanische Element in der Dichtung hervor, beachtet aber nicht die germanische Herkunft auch der Kreuzbaum-Vorstellung, die in dem Gedicht allerdings mit antik-christlichen Vorstellungen zusammenfloß.

6) Zu Seite 41. — Über die Baumleuchter vgl. H. Otte, Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie, 1883^{5}, S. 165; H. Bergner, Handbuch der kirchlichen Kunstaltertümer in Deutschland, 1905, S. 338ff. Über die Radleuchter Franz Bock, Der Kronleuchter des Kaisers Friedrich Barbarossa im Münster zu Aachen und die formverwandten Lichtkronen zu Hildesheim und Comburg, 1864. Die ältesten Baumleuchter finden sich im Münster zu Essen (11. Jahrh.; 2,33 m hoch), im Dom zu Mailand (12. Jahrh.,

Abbildung bei Henry-René d'Allemagne, Histoire du luminaire, Paris 1891, Tafel 9), in der Kathedrale von Reims (12. Jahrh., nur Bruchstücke erhalten), dem Dom zu Braunschweig (4,45 m hoch), St.-Gangolf-Kirche zu Bamberg, Büstorfkirche zu Paderborn (12. Jahrh.?, am Fuß Hirsche!), Klosterneuburg bei Wien (4,23 m hoch). Aus gotischer Zeit stammen der Leuchter im Dom zu Kolberg (3,77 m), Marienkirche zu Frankfurt an der Oder (4,08 m, am Fuß Adler), Augustinerkirche in Brünn, Nikolaikirche in Mölln bei Ratzeburg, Magdeburger Dom (1494: 2,93 m), Fürstenwalder Dom (1538). Fünfarmige Leuchter besitzt die Stiftskirche zu Gandersheim (15. Jahrh.), St.-Kuniberts-Kirche in Köln (15. Jahrh.; 1,57 m), die Kirchen in Perleberg und Werben (die Angaben nach Otte). — Der Radleuchter des Aachener Münsters (12. Jahrh.) hatte Vorbilder in Köln und Lüttich. Der größte Kölner Radleuchter befand sich in St. Pantaleon, er ist nicht erhalten. Der Radleuchter der Lambert-Kathedrale zu Lüttich fiel der französischen Revolution zum Opfer — wie viele andere französischer Kirchen. Unter diesem Lüttticher Lambertsleuchter wurde von den Bürgern von Verviers jährlich bis zum Jahre 1793 — am Lambertstage ein Reigen getanzt (Bock, a. a. O., S. 39 u. 41f.; vgl. dazu Reinsberg-Düringsfeld, Das festliche Jahr, S. 331). Radleuchter finden sich außerdem in Hildesheim (Dom; in der Mitte dieses Radleuchters brannte ein Ewiges Licht; s. Bock, S. 47), Comburg bei Hall in Schwaben (Abteikirche; er ist sehr gut erhalten), Erkelenz, Kempen, Wetzlar, Ratzeburg, Reegsholt in Ostfriesland, Vreden, Reims (Abteikirche St. Remy), Toul (Dom). In der Grabeskirche des Speierer Domes hing ein sehr großer Radleuchter, der ewig brannte (d. h. vermutlich war in seiner Mitte ein Ewiges Licht angebracht; vgl. Bock, S. 38). Er gehört dem 11. Jahrhundert an.

7) Zu Seite 41. — Belege z. B. bei S. Lehmann, Niedersächsische Stickmustertücher, 1936^{2}; Grete Dircks, Schöpferische Gestaltung der deutschen Volkskunst, 1935 (hier auch die weitere Literatur). — Es verdient beachtet zu werden, daß am Fuße des Baumleuchters zu Paderborn Hirsche stehen (s. o.).

8) Zu Seite 41. — H. Gunkel, Leuchter im Alten Testament, in Religion in Geschichte und Gegenwart, 1912, III, Sp. 2080.

9) Zu Seite 41. — Herman Wirth, Heilige Urschrift, 1931—36, Bd. 2, Tafel 164.

10) Zu Seite 41. — Die Gestaltung der Radleuchter als himmlisches Jerusalem könnte ebenfalls ein germanisches Vorbild haben, wenn man annimmt, daß germanische Kultleuchter eine Götterburg oder Walhall nachbildeten.

10a) Zu Seite 41. — Darauf weisen auch die Baumleuchter der Zünfte hin, deren Untersuchung manche Aufschlüsse bringen dürfte (siehe unten). Vgl. H. Strobel, Bauernbrauch im Jahreslauf, 1937^{2}, S. 67: „Sogenannte Lichterbäume aus Holz von beträchtlicher Höhe, auf die Wallfahrer in der Kirche ihre Votivkerzen steckten, werden im 14. Jahrhundert erwähnt. Da sie sich aber nicht aus biblischen oder kirchlichen Vorschriften ableiten lassen, liegt ihre Übernahme aus dem Volksbrauch mindestens nahe." — Ausdrücklich sei bemerkt, daß die Behauptung, in Wolfram von Eschenbachs Parzival sei von einem Baum mit Lichtern die Rede, auf einem Irrtum beruht (der möglicherweise auf der falschen Übersetzung von Simrock, Parzival und Titurel, 1849^{2}, S. 90, beruht). Die Stelle wird nach dem Vorgange von Alwin Schulz von Tille, S. 220 u. 337, Weiser, S. 91, u. a. herangezogen, obwohl der Text eindeutig ist (Parzival 82, 24ff.; Ausgabe Leitzmann, 1912^{2}, p. 64). W. Stagel, Parzival, 1937, S. 49, übersetzt frei, aber sinngemäß richtig: „Da waren ungeheure Lichte: viele gebündelte Garben von kleinen Kerzen. Da es an Polstern fehlte, schüttete man Haufen von Ölblättern auf den Boden." Von Kerzen auf Ölbaumlaub ist nicht die Rede.

11) Zu Seite 42. — A. Haberlandt, Weihnachtsbaum — Paradiesbaum — Lichterbaum, „Oberdeutsche Zeitschr. f. V.", Jahrg. 10, 1936, S. 161.

[12]) Zu Seite 42. — Franz Bock, a. a. O., S. 35.

[13]) Zu Seite 42. — Über den Baumleuchter bei den Festen der Schwarzhäupter-Gesellschaft siehe Redlich in der „Niederdeutschen Zeitschr. f. V.", Jahrg. 13, 1935: Ein neuer Beitrag zur Geschichte des Weihnachtsbaumes. Die Brauergesellen wählten sich einen Baumträger, der bei Totenfeiern den Baum zu tragen hatte. Dieser Baum war „mit einem Licht versehen" und „mit Buchsbaum geschmückt". Nach R. Wissell, Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit, 1929, II, S. 83 (ich verdanke den Nachweis W. Stief).

Der Lichterbaum im Brauchtum indogermanischer Völker

[1]) Zu Seite 43. — Mannhardt, Baumkultus, S. 178.

[2]) Zu Seite 43. — Das Material ist gesammelt von Johannes Piprek in dem Buch „Slawische Brautwerbungs- und Hochzeitsgebräuche", 1914. Meine im folgenden gegebene Zusammenstellung beruht auf den Mitteilungen Pipreks auf S. 9, 28, 58 f., 74, 76, 95 und 183. Ich verdanke den Hinweis auf dieses wichtige Werk A. Haberlandt-Wien.

[3]) Zu Seite 44. — A. Kuhn, Märkische Sagen, 1937[2], S. 357.

[4]) Zu Seite 44. — K. Brunner, Ostdeutsche Volkskunde, 1926, S. 176; Lauffer, Festschrift, S. 248.

[5]) Zu Seite 45. — Martin Nilsson, Die Religion der Griechen, 1927, S. 2.

[6]) Zu Seite 45. — C. Bötticher, Der Baumkultus der Hellenen, 1856, S. 49: Heilige Lichte und Lampen bei der Baumverehrung.

[7]) Zu Seite 45. — Bötticher, a. a. O., S. 37.

[8]) Zu Seite 45. — Siehe Ludwig Weniger, Altgriechischer Baumkultus, 1919, S. 25 und 39.

[9]) Zu Seite 45. — Plinius, nat. hist. 34, 8; Bötticher, Tektonik der Hellenen, 1852, 2, S. 274.

[10]) Zu Seite 45. — Bötticher ebenda; A. Preuner, Hestia-Vesta, 1864, S. 140.

[11]) Zu Seite 45. — Symmachus 2, 1099; vgl. Pauly-Wissowa, RE. 13, 1927, 1585; Bötticher, Baumkultus, S. 49.

[12]) Zu Seite 46. — Preller-Jordan, Römische Mythologie, I, 1881, S. 180.

[13]) Zu Seite 46. — Weiser, Jul, S. 68.

[14]) Zu Seite 47. — Ebenda, S. 68 f. In einer Reisebeschreibung des 16. Jahrhunderts wird ein Tempelbaum in Kalkutta in Indien beschrieben, der mit Lampen behängt war. An diese Überlieferung wäre die Frage zu knüpfen, ob auch das arische Indertum kultische Lichterbäume kannte; keineswegs aber ist daraus auf eine indische Heimat des deutschen Lichterbaumes zu schließen, wie Friedrich Kluge, Die Heimat des Christbaumes (in „Bunte Blätter", 1908, S. 111 ff.), wollte. — Ob die Angabe bei E. M. Kronfeld, Der Weihnachtsbaum, 1906, S. 22, über Lichterbäume in China zuverlässig ist, vermag ich nicht zu beurteilen. Ein Beleg wird von Kronfeld nicht gegeben. Er schreibt: „Man weiß, daß schon im Jahre 247 v. Chr. ein Baum mit hundert Lampen und Blumen an den Stufen des Audienzsaals in Peking aufgestellt wurde. Prinz Yong, der um 715 v. Chr. lebte, hat einen Baum mit hundert Lampen auf einen hohen Berg aufstellen lassen, von wo er weithin sichtbar war und das Licht der Sonne und des Mondes übertraf."

Der Weihnachtsbaum im indogermanischen und germanischen Mythos

[1]) Zu Seite 48. — Siehe J. de Vries, Altgermanische Religionsgeschichte, II, S. 404 ff. (insbesondere 410).

[2]) Zu Seite 48. — Uno Holmberg, Der Baum des Lebens, Helsinki, 1922/23, S. 51 ff. — Vgl. zum Weltbaum der Indogermanen: A. Kuhn, Herabkunft des Feuers, S. 110 ff., und O. S. Reuter, Rätsel der Edda, 1922[2], I, S. 11 ff.

[3]) Zu Seite 49. — Klages, Vom Wesen des Bewußtseins, 1933[3], S. 44 ff.

[4]) Zu Seite 49. — Die Übersetzung, wie im folgenden, nach Gering. Hier weiche ich in Vers 2 von Gering ab im Anschluß an seinen Edda-Kommentar I, S. 23 ff., und Jan de Vries, a. a. O., S. 403 und 406. Im Text steht ausinn hvita auri, d. h. wörtlich „begossen mit leuchtendem Glanz".

[5]) Zu Seite 49. — Roscher, Nektar und Ambrosia, 1883, S. 9. — Es ist bemerkenswert, daß das in der Weihnacht sich zu Wein verwandelnde Brunnenwasser als „Christtau" bezeichnet wird (siehe Hepding, Christtau, in „Hessische Blätter für Volkskunde", Bd. 27, 1928, S. 143). Dieser Name dürfte eine Verchristlichung von „Honigtau" (= Met) sein. Man vergleiche die Sage vom alten Nußbaum bei Anton Mailly, Sagen aus Friaul, 1922, S. 22 f.: Ein dürrer Nußbaum ist nur in der Johannisnacht belaubt; er trägt dann auch die schönsten Nüsse. „Das Blut des heiligen Johannes, das in dieser Nacht als Tau herniederfällt, hat dieses Wunder vollbracht." Besonders beachtenswert ist hier die Verbindung von heiligem Wunderbaum und Johannestau.

[6]) Zu Seite 49. — A. Kuhn, Die Herabkunft des Feuers und des Göttertrankes.

[7]) Zu Seite 49. — Jan de Vries, a. a. O., II, S. 406.

[8]) Zu Seite 49. — Ebenda.

[9]) Zu Seite 50. — Über Ding und Bild L. Klages, Vom kosmogonischen Eros, S. 107.

[10]) Zu Seite 50. — Vgl. die gründliche Darlegung von Hillebrandt in der zweiten Auflage seiner „Vedischen Mythologie".

[11]) Zu Seite 50. — Der Nachweis bei Roscher, a. a. O.

[12]) Zu Seite 51. — Nach freundlichen Mitteilungen von Joh. Hertel-Leipzig.

Abbildungsverzeichnis



Abb. 1. Neujahrstanne am Brunnen (Vogesen).

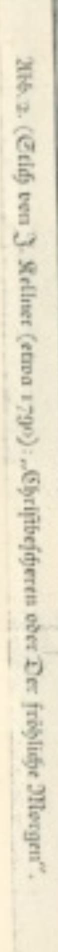


Abb. 2. (Stich von J. Kellner (etwa 1790): „Christbescheren oder Der fröhliche Morgen".

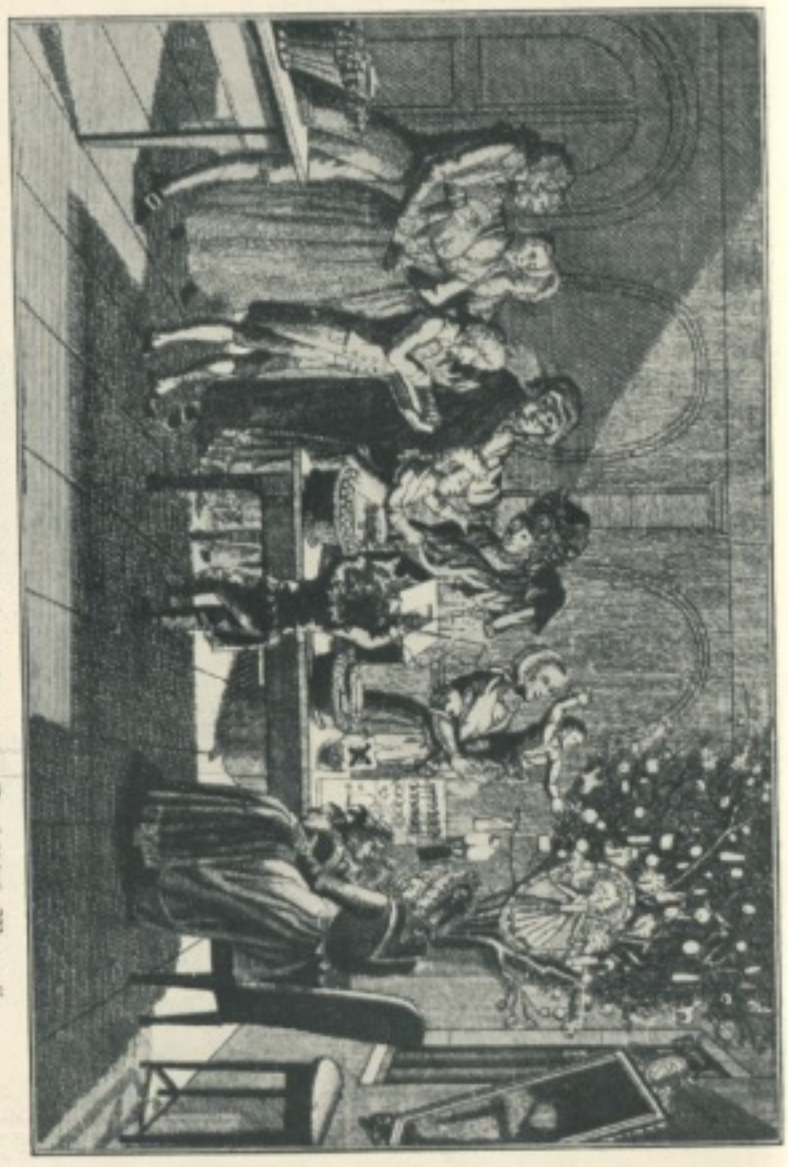




Abb. 4 Bild zu Hebels Gedicht „Die Mutter am Christabend" (1820).

Abb. 3. Chodowiecki, Das Weihnachtsfest (1799).



Abb. 5. Tunschere aus Ostfriesland.



Abb. 6. Weihnachtsbaumgestell von der Insel Föhr.

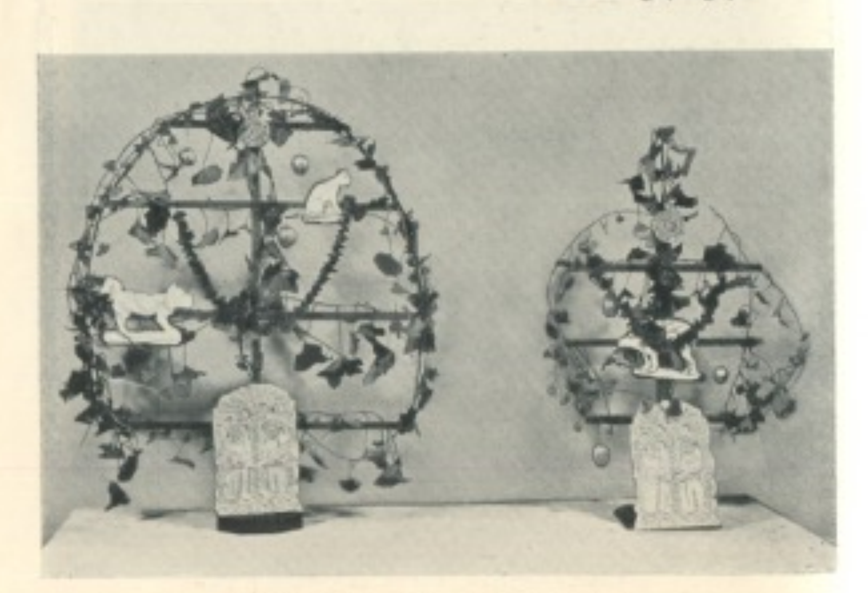


Abb. 7. Weihnachtsbaumgestelle von Föhr.

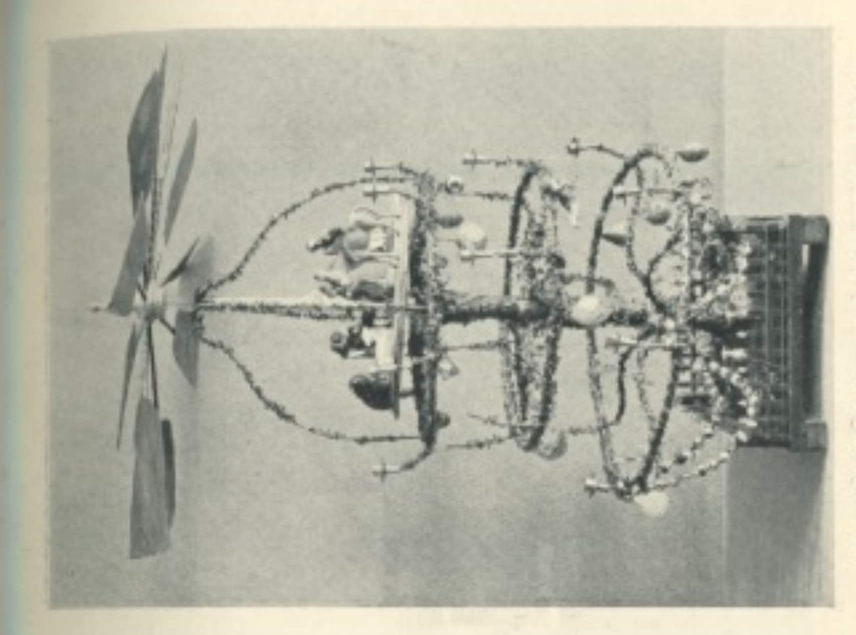


Abb. 9. Weihnachtsbaumgestell (Pyramide) aus Wollin.

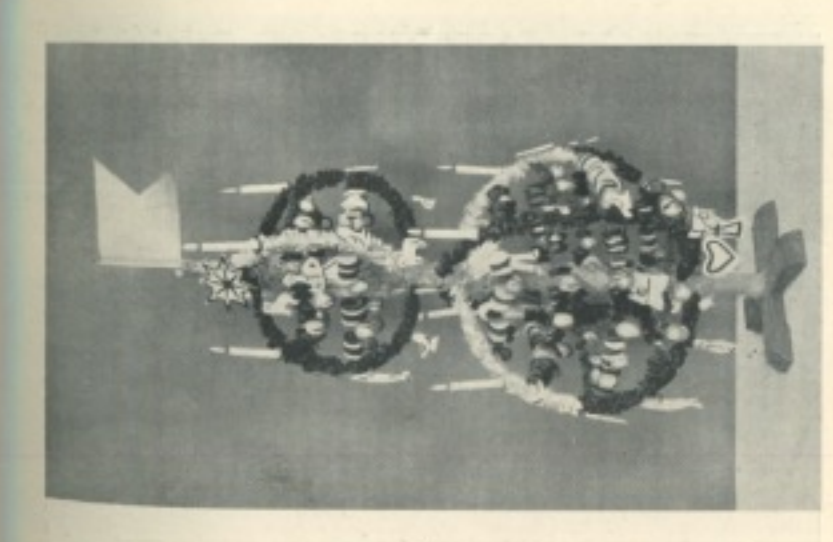


Abb. 8. Bügelbaum von Hiddensee.



Abb. 10. Weihnachtsleuchter aus Dramburg.



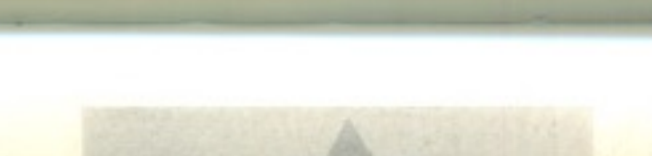


Abb. 11. Weihnachtsleuchter aus Naugard.

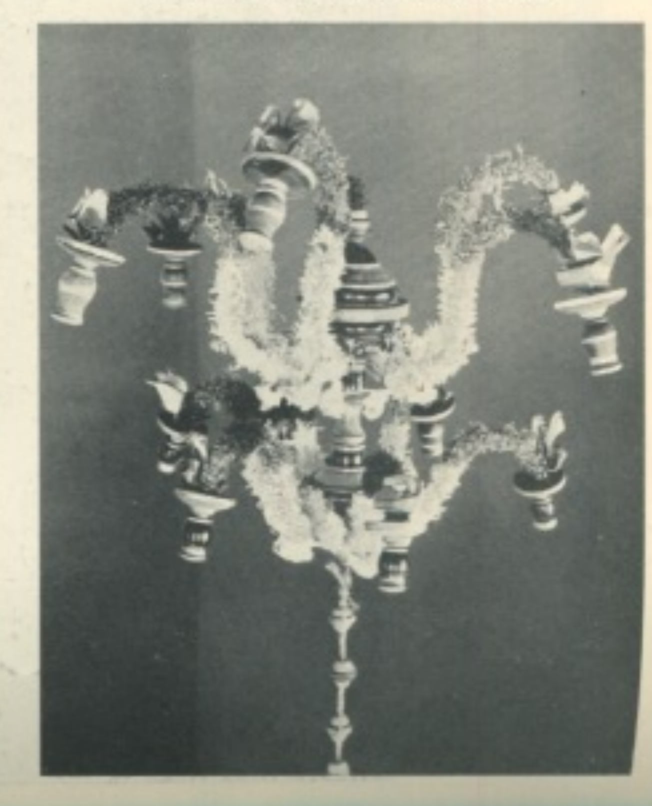


Abb. 12. Weihnachtskrone aus Bodenhagen.



Abb. 13. Weihnachtsleuchter aus Plietnitz in Pommern.



Abb. 14. Weihnachtspyramide in der Mark.

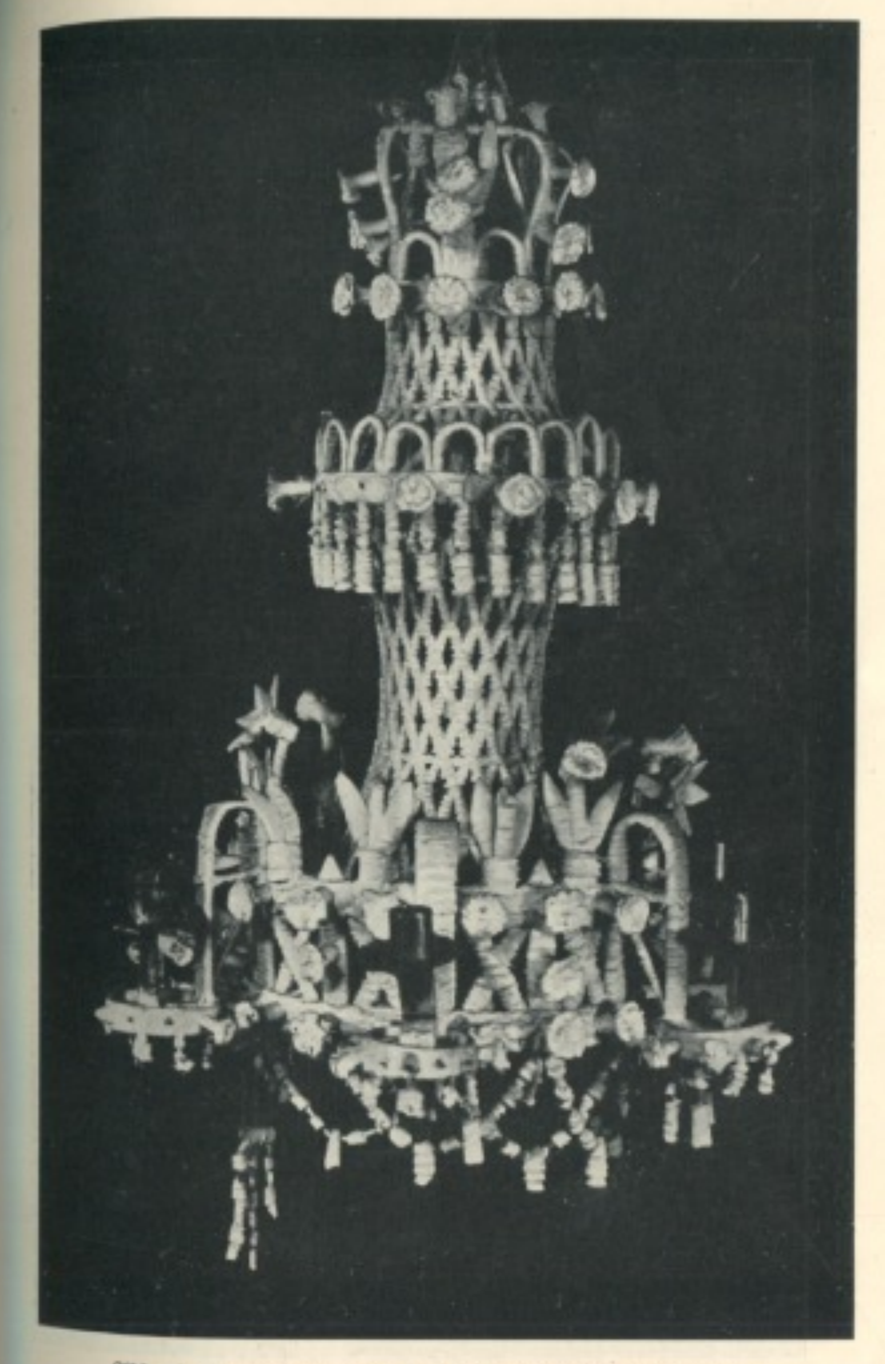


Abb. 15. Weihnachtsleuchter der Halloren mit 6 Lichtern (Salzkrone).



Abb. 16. Hängender Weihnachtsbaum in Saalfeld.



Abb. 17. Hängender Reifenbaum in Saalfeld.

Abb. 18. Putzapfel aus Schlesien.

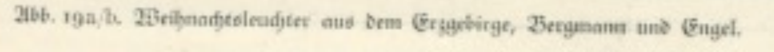




Abb. 19a/b. Weihnachtsleuchter aus dem Erzgebirge, Bergmann und Engel.



Abb. 20. Weihnachtsengel
mit Krone aus dem Erzgebirge.

Abb. 21. Weihnachtspyramide
aus dem Erzgebirge.

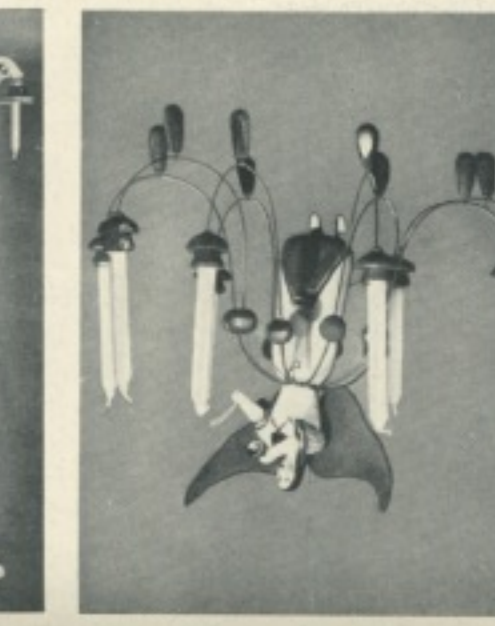


Abb. 22. Weihnachtskrone aus dem Erzgebirge.

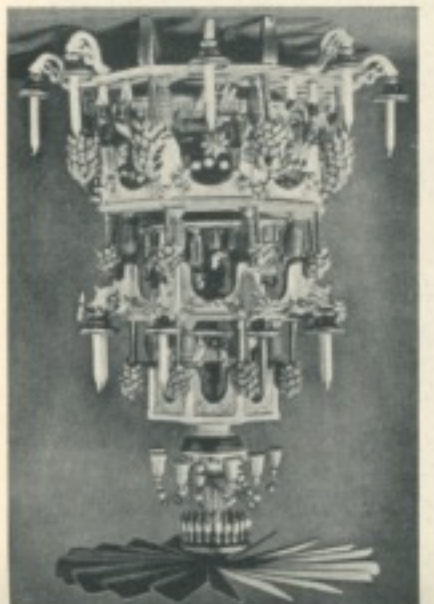


Abb. 23. Weihnachtsleuchter aus dem Erzgebirge.

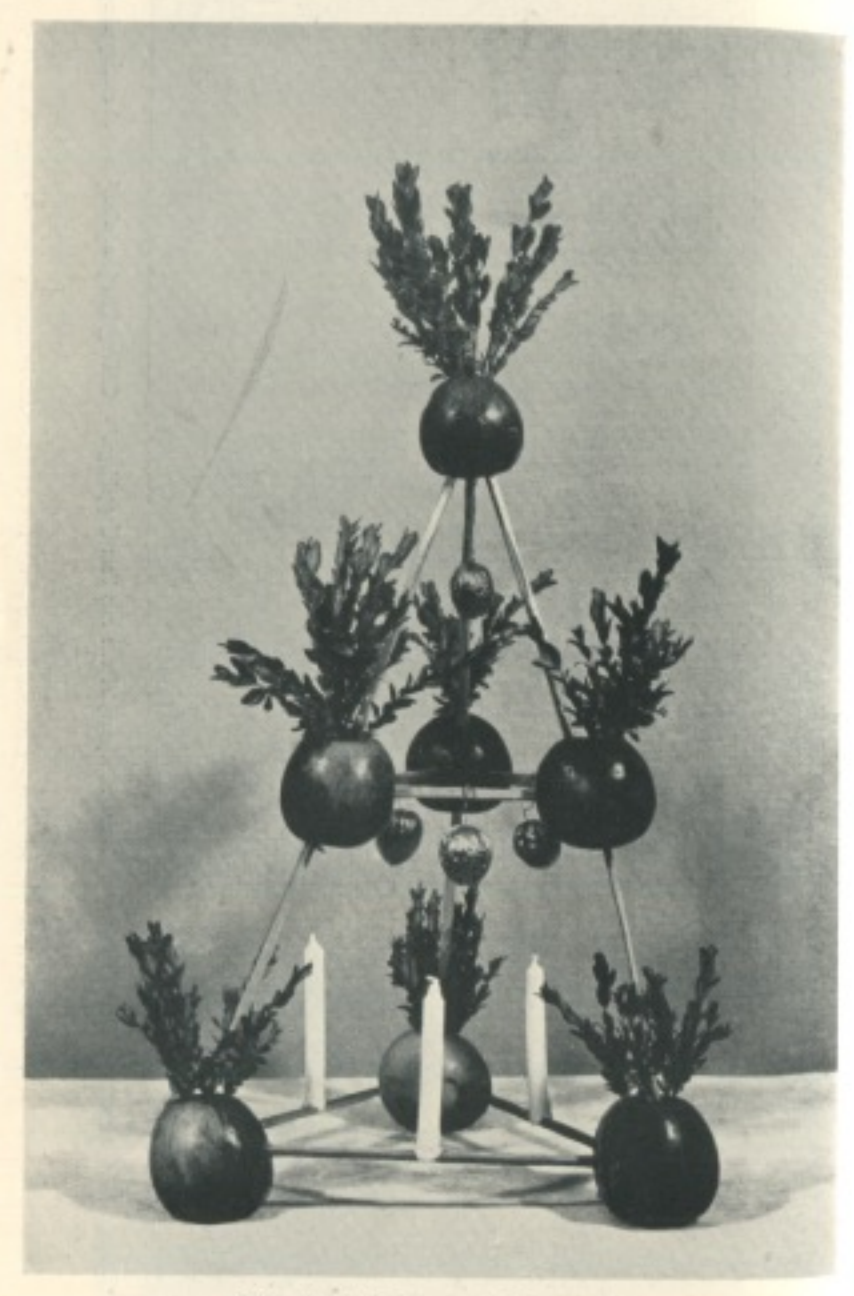


Abb. 24. Klausenbaum vom Niederrhein.



Abb. 25. Weihnachtspyramide in Neppendorf (Siebenbürgen).

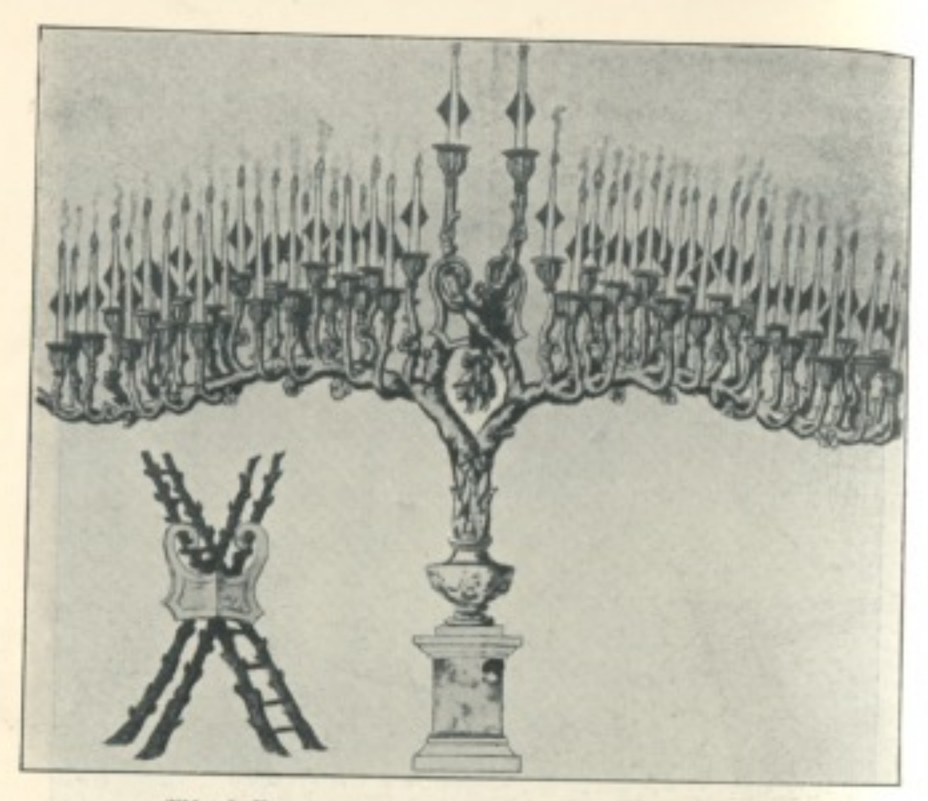


Abb. 26. Baumleuchter mit dem Zeichen des „Goldenen Vließ".
Darstellung des 16. Jahrhunderts.



Abb. 27. Baumleuchter im Münster zu Essen (11. Jahrh.).



Abb. 28. Baumleuchter im Dom zu Braunschweig (12. Jahrh.; 4,45 m hoch).



Abb. 29. Baumleuchter in der Stiftskirche zu Klosterneuburg bei Wien (12. Jahrh.; 4,23 m hoch).



Abb. 30. Baumleuchter im Dom zu Kolberg.



Abb. 31. Baumleuchter in der Marienkirche zu Frankfurt an der Oder.

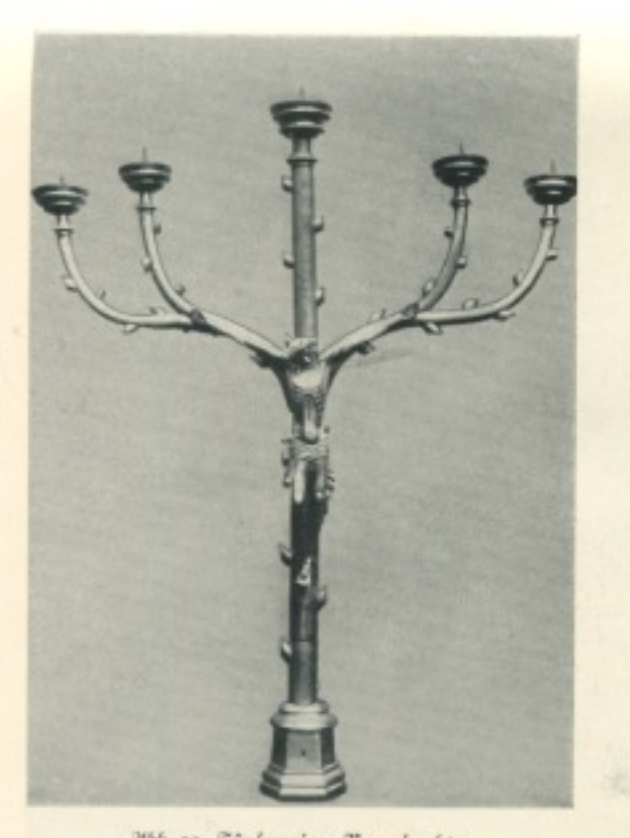


Abb. 32. Fünfarmiger Baumleuchter in der St.-Kuniberts-Kirche zu Köln (15. Jahrh.). Christus hängt am leuchtenden Baum.

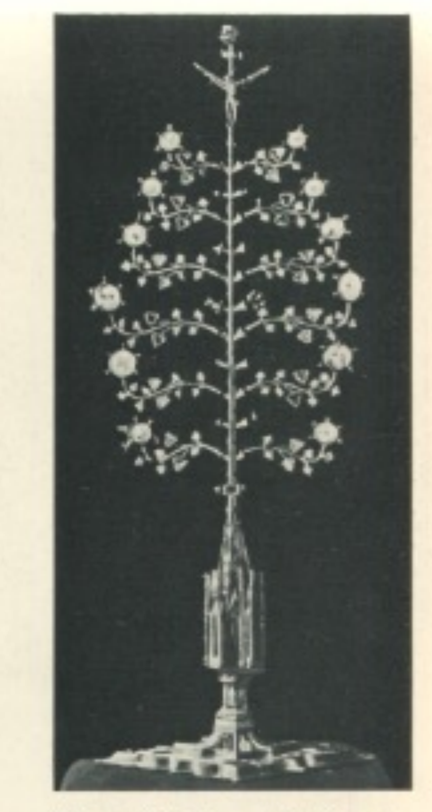


Abb. 33. Reliquiar aus S. Francesco, Lucignano (Italien; 14. Jahrh.). Christus hängt im Wipfel eines Blütenbaums.

Abb. 35. Wandleuchter mit Rad-Sinnbild in der Dorfkirche zu Gottenheim.

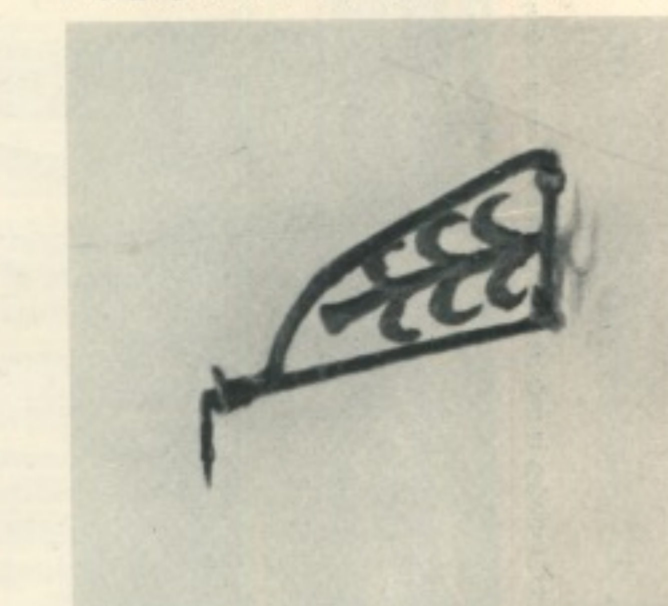


Abb. 34. Wandleuchter mit Baum-Sinnbild in der Dorfkirche zu Gottenheim bei Freiburg in Breisgau.



Abb. 36. Radleuchter in der Kirche zu Comburg bei Hall in Schwaben (12. Jahrh.).

Anzeigen

Die Gemeinschaft **„Das Ahnenerbe" e. V., Berlin,** hat die Aufgabe:

1. Raum, Geist und Tat des nordischen Indo-Germanentums zu erforschen
2. Die Forschungsergebnisse lebendig zu gestalten und dem deutschen Volke zu vermitteln
3. Jeden Volksgenossen aufzurufen, hierbei mitzuwirken

Reichsgeschäftsführung: Berlin O 27, Raupachstraße 9

Wir bitten, im zwischenstaatlichen wissenschaftlichen Verkehr für die Schriftenreihe das Sigel (D. A. „Deutsches Ahnenerbe") anzuwenden

*

In der Abteilung **„Grundwerke"** der Schriftenreihe „Deutsches Ahnenerbe" erscheinen:

1. Handbuch des deutschen Volksglaubens — In Vorbereitung
2. Handbuch d. deutschen Brauchtums- u. Wetterregeln — In Vorbereitung
3. Vergleichendes und etymologisches Wörterbuch des Alt-Indoarischen. Carl Winter, Heidelberg — 1935 ff.
4. Die Heilige Urschrift der Menschheit. Koehler und Amelang, Leipzig — 1931—1936
5. Handbuch der Runen- und Sinnbilder — In Vorbereitung

*

In der Abteilung **„Fachwissenschaftliche Untersuchungen"** der Schriftenreihe „Deutsches Ahnenerbe" erscheinen:

1. Bauernbrauch im Jahreslauf. Koehler und Amelang, Leipzig — 1936
2. Die Frau im Märchen. Koehler und Amelang, Leipzig — 1937
3. Schuld und Untat in der alt-indogermanischen Weltanschauung — In der Presse
4. Krodo — In Vorbereitung
5. Odal. Eine sprachwissenschaftliche Studie — In Vorbereitung
6. Die Dauerüberlieferung des indogermanisch-nordischen Sonnenhelden im Sagen- und Märchengut — In Vorbereitung
7. Stabreim, Heldenlied und germanische Religion bei Widukind von Corvey — In der Presse
8. Morgenrot und Heidnischwerk in der christlichen Kunst. Widukind-Verlag, Berlin — 1937
9. Der Lichterbaum. Germanischer Mythos und deutscher Volksbrauch. Widukind-Verlag, Berlin — 1938

*

In der Abteilung **„Volkstümliche Schriftenreihe"** werden die wichtigsten Forschungsergebnisse der „Fachwissenschaftlichen Untersuchungen" laufend und in allgemeinverständlicher Form veröffentlicht. Es ist erschienen:

1. Urväter-Erbe in deutscher Volkskunst. Koehler und Amelang, Leipzig — 1936
2. Heute ist Richtfest. Widukind-Verlag, Berlin — 1937

*

Die Zeitschrift **„Germanien"**, Monatshefte für Germanenkunde zur Erkenntnis deutschen Wesens, die im Verlag K. F. Koehler, Leipzig, erscheint, dient unter gleicher Führung gleichen Zielen